

Adalbertus

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

adalbertus-werk e.v.

bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend

katholische jugend aus danziger familien

forum



INHALT

Gerhard Nitschke Brücken schlagen zwischen Vergangenheit und Gegenwart	Seite 2
Das Schicksal der Kirchen <i>Ein Essay von P. Alfred Delp S.J.</i>	Seite 3
Kreisau – Seine Bedeutung in Vergangenheit und Gegenwart <i>Frühjahrstagung des Adalbertus-Werkes und der Adalbertus-Jugend</i> Christel Gollmann	
Helmuth James Graf von Moltke – ein Lebensbild <i>Zum Referat von Ingrid Neudeck</i>	Seite 4
Adalbert Ordowski Dialog als Prinzip des Glaubens <i>Zum Referat von Siegfried Kleymann</i>	Seite 5
Ingrid Brede / Gerhard Nitschke Die internationale Begegnungsstätte Kreisau-Krzyszowa <i>Zum Referat von Stephan Erb</i>	Seite 6
Gerhard Nitschke Deutsch-Polnische Studententagung in Danzig	Seite 8
Winfried Derow Frühe Stadtgeschichte und Danzigs Wiederaufbau <i>Zum Vortrag und der Führung von Prof. Dr. Andrzej Januszajtis</i>	Seite 9
Christel Gollmann Deutsche und polnische Aspekte zur Gründung des Bistums Danzig <i>Zum Vortrag von Prof. Dr. Alois Rotta</i>	Seite 11
Alfred Ordowski Danzig als Ausgangspunkt der Freiheitsbewegung in Osteuropa <i>Zum Vortrag von Bogdan Boruszewicz</i>	Seite 13
Gregor Müller Die derzeitige politische und wirtschaftliche Situation in Polen <i>Zum Vortrag von Prof. Dr. Josef Borzyszkowski</i>	Seite 14
G. Solujanow Das Kreuz des heiligen Adalberts	Seite 14
Daten – Fakten – Veranstaltungen	Seite 16

ZUM TITELBILD

Die Fotos zeigen die „Lange Brücke“, Danzigs berühmte Ansicht zur Mottlau hin mit den Wahrzeichen Krantor, Marienkirche, Rathaus, im Zustand unmittelbar nach der Zerstörung Ende März 1945 und nach dem Wiederaufbau.

IMPRESSUM

Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend,
Hubertusstraße 5, 40219 Düsseldorf.
Redaktion: Gerhard Nitschke,
Am Gentenberg 1, 40489 Düsseldorf,
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74.
Gestaltung und Herstellung:
Willi Wilczek SatzService,
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf,
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77.
Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.
Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe von 12,- DM je Jahr erbeten.
Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)
Konto-Nr. 1519 66-435

Diese Ausgabe des *adalbertusforums* versucht in mehrfacher Weise, Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu verbinden, gleichsam Brücken zu schlagen von der Mahnung der Geschichte zu den Aufgaben in der Gegenwart.

Das Jahr 1995 ist ein Gedenkjahr an viele 50 Jahre zurückliegende Ereignisse im Zusammenhang mit dem Ende des 2. Weltkrieges. Schon in der Mitte des vorigen Jahres ist jedoch das 50jährige Gedenken an jenes Ereignis begangen worden, durch das – wäre es erfolgreich gewesen – vielleicht ein früheres Ende des Krieges herbeigeführt worden und sicher vielen Millionen Menschen das Leben erhalten geblieben wäre: das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944. Nur wenig ist aber in der Öffentlichkeit beachtet worden, daß sich auf der Wende der Jahre 1994 und 1995 dann auch jene für die Betroffenen schrecklichen Tage zum 50. Male jähren, an denen die „erfolglosen“ Frauen und Männer des Widerstandes gegen Hitler vor ihrem unmenschlichen Richter Roland Freisler standen, von ihm gedemütigt und beschimpft und zu meist zum Tode verurteilt wurden. So war es im Januar und Februar 1995 50 Jahre her, daß Helmuth James Graf von Moltke (23. 1.) und Pater Alfred Delp S.J. (2. 2.) – zwei der führenden Männer des „Kreisauer Kreises“ – in Plötzensee grausam hingerichtet wurden. Der „Kreisauer Kreis“ war eine der wichtigsten Widerstandsgruppen, in der sich Männer verschiedenster geistiger Ausrichtung zusammengefunden hatten, um sich Gedanken um das zukünftige Deutschland nach dem Krieg zu machen. Sein Name kommt von dem Gut Kreisau bei Schweidnitz in Schlesien, das dem Grafen Helmuth James von Moltke gehörte und auf dem 1942 und 1943 drei große Zusammenkünfte des Kreises stattfanden.

Heute entsteht auf dem in den vergangenen 50 Jahren arg verfallenen Gut Kreisau eine internationale Begegnungsstätte, deren erster Bauabschnitt – eine Jugendbegegnungsstätte – am 1. Juli vorigen Jahres eingeweiht wurde. Anfang November 1989 fand dort die historische Begegnung zwischen dem ersten demokratisch gewählten polnischen Ministerpräsidenten Tadeusz Mazowiecki und Bundeskanzler Helmut Kohl statt, bei der der Entschluß zur Einrichtung der Begegnungsstätte gefaßt wurde. Erster pädagogischer Mitarbeiter von deutscher Seite in Kreisau ist seit Juli 1994 Stephan Erb, Mitglied des Adalbertus-Werkes und seit „Kindesbeinen“ in der Arbeit der Danziger Katholiken – insbesondere in Gemen – engagiert.

Was lag daher näher, als bei der diesjährigen gemeinsamen Frühjahrstagung des Adalbertus-Werkes und der Adalbertus-Jugend in Essen-Werden ein zweifaches zu tun: sich einerseits aus Anlaß der 50. Wiederkehr der Todestage der beiden bedeutenden Männer einmal näher mit deren Leben und Wirken zu befassen, als auch zugleich die Brücke zum Heute zu schlagen und sich sozusagen „aus erster Hand“ über Kreisau in der Gegenwart informieren zu lassen.

Der erste Teil dieses *adalbertusforums* ent-

hält die Berichte über die drei Referate dieser Tagung, denen ein Text von Alfred Delp vorangestellt wird, dessen Aktualität in Hinblick auch auf die heutige Situation in der Kirche außerordentlich beeindruckend ist und im zweiten Referat der Tagung einen besonderen Stellenwert hatte.

Im zweiten Teil des Heftes wird auf ein Ereignis zurückgeschaut, das nun schon fast ein halbes Jahr zurückliegt, das bei den Beteiligten jedoch nachhaltig in Erinnerung geblieben ist: die erste gemeinsame Studententagung von „alten“ und „neuen“ Danzigern vom 1. bis 8. Oktober 1994 in Danzig. Eine ganze Woche lang haben 15 aus Deutschland ange-reiste Mitglieder des Adalbertus-Werkes gemeinsam mit mehr als 20 heutigen Danzigern aus verschiedenen Gruppen über Fragen der Geschichte und Kultur aus Vergangenheit und Gegenwart nachgedacht, um Wege in eine gemeinsame europäische Zukunft zu finden. Es waren Tage von unerwarteter Erlebnistiefe, an denen es möglich war, so manche Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu schlagen, aber auch Brücken vom Danziger zum Danziger, vom Polen zum Deutschen, von Mensch zu Mensch. Dieses *adalbertusforum* bringt einen Gesamtbericht von der Tagung und zunächst vier Artikel über einzelne Vorträge. In einem der nächsten Hefte sollen die weiteren Themenbereiche der Tagung – die Danziger

Musikgeschichte, das Wirken der Zisterzienser im Weichselraum und das kaschubische Volkstum – aufgegriffen werden.

Eine weitere Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart wird im dritten Teil dieser Ausgabe geschlagen: vor einigen Wochen sandte mir Pfarrer Schoenebeck, als Nicht-Danziger ein „Sympathisant“ unserer Arbeit, die erste Ausgabe einer neuen in Königsberg erscheinenden katholischen Kirchenzeitung. Den Titel ziert eine Vignette des hl. Adalberts und im Text sind zwei Artikel über ihn enthalten; den ersten finden Sie in dieser Ausgabe in deutscher Übersetzung. Es hat mich tief berührt, daß nun aus Kaliningrad/Königsberg, wo bis vor wenigen Jahren ein fundamentaler Atheismus herrschte, der Ruf zu uns dringt: „Die Erinnerung an St. Adalbert lebt!“

Und noch eine Gedankenbrücke: Das Titelblatt dieser Ausgabe zeigt zwei Fotos von der „Langen Brücke“ in Danzig: Zustand 1945 und 1995. Beim Schreiben dieser Zeilen – und so wird es vielen Danzigern in den letzten Märztagen dieses Jahres gegangen sein – gingen meine Gedanken immer wieder zurück zum 30. März, dem Karfreitag, vor 50 Jahren, an dem wir in der brennenden Stadt Danzig umherirrten. Gott hat uns damals gerettet. 50 Jahre danach dürfen wir wieder Ostern feiern, wissend, im wiedererstandenen Danzig Freunde zu haben, mit denen wir über die Grenzen hinweg im Glauben verbunden sind. Manches Schmerzliche zwischen unseren Völkern muß noch aufgearbeitet werden, aber dennoch eint uns das Bemühen um Versöhnung. In diesem Bewußtsein wünsche ich allen Lesern ein gesegnetes Osterfest 1995 und die Gnade des auferstandenen Christus.

Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.

Das Schicksal der Kirchen wird in der kommenden Zeit nicht von dem abhängen, was ihre Prälaten und führenden Instanzen an Klugheit, Geschicktheit, „politischen Fähigkeiten“ usw. aufbringen. Auch nicht von den „Positionen“, die sich die Menschen aus ihrer Mitte erringen konnten. Das alles ist überholt.

Innerhalb ihrer selbst müssen die Kirchen um ihrer Existenz willen entschieden fertig werden mit der Schwärmerei und dem nachgeholten auflösenden Liberalismus. Hierarchie als echte Ordnung und Führung muß sein. Die Kirche soll dies wissen von ihren Ursprüngen her.

Aber Ordnung und Führung sind etwas anders als Formalismus und feudaler Personalismus. Vor allem muß die Überzeugung wieder mehr wachsen, daß die Hierarchie nicht nur Zutrauen zu den Irrtümern und Dummheiten der Menschheit hat; man muß wieder wissen und spüren und erfahren, daß sie die Rufe der Sehnsucht und der Zeit, der Gärung und der neuen Aufbrüche hört und beantwortet, daß die Anliegen der jeweils neuen Zeiten und Geschlechter nicht nur in den Aktenschränken abgelegt werden, sondern als „Anliegen“ d. h. Sorgen und Aufgaben gewertet und behandelt werden.

Auch der andere Weg der fordernden Kirche im Namen des fordernden Gottes ist kein Weg mehr zu diesem Geschlecht und zu den kommenden Zeiten. Zwischen den klaren Schlüssen unserer Fundamentaltheologie und den vernehmenden Herzen der Menschen liegt der große Berg des Überdrusses, den das Erlebnis unserer selbst aufgetürmt hat. Wir haben durch unsere Existenz den Menschen das Vertrauen zu uns genommen. 2000 Jahre Geschichte sind nicht nur Segen und Empfehlungen, sondern auch Last und schwere Hemmungen. Und gerade in den letzten Zeiten hat ein müde gewordener Mensch in der Kirche auch nur den müde gewordenen Menschen gefunden. Der dann noch die Unehrlichkeit beging, seine Müdigkeit hinter frommen Worten und Gebärden zu tarnen. Eine kommende ehrliche Kultur- und Geistesgeschichte wird bittere Kapitel zu schreiben haben über die Beiträge der Kirchen zur Entstehung des Massenmenschen, des Kollektivismus, der diktatorischen Herrschaftsformen usw.

Von zwei Sachverhalten wird es abhängen, ob die Kirche noch einmal einen Weg zu diesen Menschen finden wird. Das eine gleich vorweg: dies ist so selbstverständlich, daß ich es gar nicht weiter eigens aufzähle. Wenn die Kirchen der Menschheit noch einmal das Bild einer zankenden Christenheit zumuten, sind sie abgeschrieben. Wir sollen uns damit abfinden, die Spaltung als geschichtliches Schicksal zu tragen und zugleich als Kreuz. Von den heute Lebenden würde sie keiner noch einmal vollziehen. Und zugleich soll sie unsere dauernde Schmach und Schande sein, da wir nicht imstande waren, das Erbe Christi, seine Liebe, unzerzissen zu hüten.

Der eine Sachverhalt meint die Rückkehr der Kirchen in die „Diakonie“: in den Dienst der Menschheit. Und zwar in einen Dienst,

den die Not der Menschheit bestimmt, nicht unser Geschmack oder das Consuetudinarium [*Das Consuetudinarium enthält die ‚Gewohnheiten‘ der Gesellschaft Jesu*] einer noch so bewährten kirchlichen Gemeinschaft. „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen“ (Mk 10,45). Man muß nur die erschiedenen Realitäten kirchlicher Existenz einmal unter dieses Gesetz rufen und an dieser Aussage messen und man weiß eigentlich genug. Es wird kein Mensch an die Botschaft vom Heil und vom Heiland glauben, solange wir uns nicht blutig geschunden haben im Dienste des physisch, psychisch, sozial, wirtschaftlich, sittlich oder sonstwie kranken Menschen. Der Mensch heute ist krank. Vielleicht komme ich in den nächsten Tagen dazu, ein paar Gedanken über die Krankheiten des Menschen zu Papier zu bringen. Und der Mensch heute ist

ihnen auch ein Auge für die Schlamperei und Sudelei, mit denen wir in der Kirche unsere „Funktionen“ im weitesten Sinn des Wortes verrichten.

Rückkehr in die „Diakonie“ habe ich gesagt. Damit meine ich das Sich-Gesellen zum Menschen in allen seinen Situationen mit der Absicht, sie ihm meistern zu helfen, ohne anschließend irgendwo eine Spalte und Sparte auszufüllen. Damit meine ich das Nachgehen und Nachwandern auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegheiten des Menschen, um bei ihm zu sein genau und gerade dann, wenn ihn Verlorenheit und Verstiegtheit umgeben. „Geht hinaus“ hat der Meister gesagt, und nicht: „Setzt euch hin und wartet, ob einer kommt.“ Damit meine ich die Sorge auch um den menschentümlichen Raum und die menschenwürdige Ordnung. Es hat keinen Sinn, mit einer Predigt- und Religionserlaubnis,

Das Schicksal der Kirchen

Von Pater Alfred Delp S.J.



zugleich auf vielen Gebieten des Lebens ein überragender Könnler geworden, der den Raum menschlicher Macht und Herrschaft sehr ausgeweitet hat. Er ist noch ganz bekommen von seinem neuen Können. Er spürt noch nicht manche innere Einbuße und Organverkümmern, die er dafür eintauscht. Und er braucht sie auch anfangs noch gar nicht zu spüren. Vor allem aber: man braucht sie ihm nicht dauernd zu sagen und vorzuhalten. Eine kluge und weise Führung wird sie in Rechnung setzen, aber nicht dauernd davon reden. Dieser könnende und weltkluge Mensch ist sehr empfindlich gegen jede vermeintliche oder wirkliche Anmaßung. Die Sorgfalt und Zuverlässigkeit, zu denen das technische Leben die Mehrzahl der heutigen Menschen zwingt, geben

mit einer Pfarrer- und Prälatenbesetzung zufrieden die Menschheit ihrem Schicksal zu überlassen. Damit meine ich die geistige Begegnung als echten Dialog, nicht als monologische Ansprache und monotone Quengelei.

Dies alles wird aber nur verstanden und gewollt werden, wenn aus der Kirche wieder erfüllte Menschen kommen. *Πλήρωμα*, die Fülle: das Wort ist wichtig für Paulus (Kol 2,9). Ist noch wichtiger für unser Anliegen. Die erfüllten Menschen, nicht die heilsängstlichen oder pfarrerhörigen erschreckten Karikaturen. Die sich wieder wissen als Sachwalter und nicht nur Sachwalter Christi, sondern als die, die gebetet haben mit der Offenheit: *fac cor meum secundum cor tuum* [*nach einem Gebet aus der Herz-Jesu-Litanei*]. Ob die Kirchen den erfüllten, den von göttlichen Kräften erfüllten, schöpferischen Menschen noch einmal aus sich entlassen, das ist ihr Schicksal. Nur dann haben sie das Maß von Sicherheit und Selbstbewußtsein, das ihnen erlaubt, auf das dauernde Pochen auf „Recht“ und „Herkommen“ usw. zu verzichten. Nur dann haben sie helle Augen, die auch in den dunkelsten Stunden die Anliegen und Anrufe Gottes sehen. Und nur dann schlagen in ihnen die bereiten Herzen, denen es gar nicht darum geht, festzustellen, wir haben doch recht gehabt; denen es nur um eines geht: im Namen Gottes zu helfen und zu heilen. Aber wie dahin kommen? Die Kirchen scheinen sich hier durch die Art ihrer historisch gewordenen Daseinsweise selbst im Weg zu stehen. Ich glaube, überall da, wo wir uns nicht freiwillig um des Lebens willen von der Lebensweise trennen, wird die geschehene Geschichte uns als richtender und zerstörender Blitz treffen. Das gilt sowohl für das persönliche Schicksal des einzelnen kirchlichen Menschen wie auch für die Institutionen und Brauchtümer. Wir sind trotz aller Richtigkeit und Rechtgläubigkeit an einem toten Punkt. Die christliche Idee ist keine der führenden und gestaltenden Ideen

dieses Jahrhunderts. Immer noch liegt der ausgeplünderte Mensch am Wege. Soll der Fremdling ihn noch einmal aufheben? Man muß, glaube ich, den Satz sehr ernst nehmen: was gegenwärtig die Kirche beunruhigt und bedrängt ist der Mensch. Der Mensch außen, zu dem wir keinen Weg mehr haben und der uns nicht mehr glaubt. Und der Mensch innen, der sich selbst nicht glaubt, weil er zu wenig Liebe erlebt und gelebt hat. Man soll deshalb keine großen Reformreden halten und keine großen Reformprogramme entwerfen, sondern sich an die Bildung der christlichen Persönlichkeit begeben und zugleich sich rüsten, der ungeheuren Not des Menschen helfend und heilend zu begegnen.

Die meisten Menschen der Kirche und die amtliche Kirche selbst müssen einsehen, daß für die Gegenwart und ihre Menschen die Kirche nicht nur eine unverstandene und unverständbare Wirklichkeit ist, sondern in vieler Hinsicht eine beunruhigende, bedrohliche, gefährliche Tatsache. Wir laufen auf zwei Parallelen, und es führen keine verbindenden Stege hinüber und herüber. Dazu kommt, daß sich jede der beiden Instanzen – die „natürliche“ und die „übernatürliche“ – der anderen gegenüber als zuständiger Richter vorfindet. Für die Kirche ergibt sich daraus eine mehrfache Verpflichtung.

Die harte ehrliche Überlegung, wie dies so werden konnte. Und zwar nicht eine Überlegung nach der Schuld des anderen.

Die alte Frage, was sich für das Aufleben, die Erscheinungsweise der Kirche für Konsequenzen ergeben.

Viel wichtiger und tiefer: Erziehung zur Ehrfurcht dem anderen Menschen gegenüber. Weg von der Anmaßung zur Ehrfurcht.

Die Kirche muß sich selbst viel mehr als Sakrament, als Weg und Mittel begreifen, nicht als Ziel und Ende.

Die personale Verlebendigung ist heute wichtiger als die umfangreiche sachliche Integrität.

Überhaupt entsteht die Frage, ob man das Urteil über das geschichtlich Gewordene immer und unter allen Umständen den geschichtlichen Werten überlassen könne, ja dürfe.

Ehrliche Nüchternheit in der Feststellung, daß die Kirche heute nicht zu den führenden Mächten und Kräften der Menschheit gehört.

Und daß man diesen Sachverhalt nicht einseitig durch ein d'accord mit anderen mächtigen Instanzen der Geschichte darstellen kann (Thron und Altar in irgendwelchen Formen), sondern nur durch die Entbindung einer eigenen, inneren Lebendigkeit und Möglichkeit (puissance, nicht force).

Die Wucht der immanenten Sendung der Kirche hängt ab vom Ernst ihrer transzendenten Hingabe und Anbetung.

Der anmaßende Mensch ist schon in der Nähe der Kirche immer von Übel, geschweige denn in der Kirche und gar im Namen der Kirche oder als Kirche.

Entnommen dem Buch: P. Alfred Delp S.J. „Im Angesicht des Todes“, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main, 1958

Helmuth James Graf von Moltke

– ein Lebensbild

Ref.: O.St.Rätin Ingrid Neudeck, Hagen

Im ersten Vortrag der Tagung stellte Frau Ingrid Neudeck das Lebensbild von Helmuth James Graf von Moltke vor. Am 11. März 1907 wurde er in Kreisau geboren, er hatte noch drei Brüder und eine Schwester. Den Vornamen Helmuth verdankte er seinem Urgroßvater, der als Chef des Generalstabes maßgeblich an den Kriegen 1866 und 1871 beteiligt war und nach dem Grundsatz lebte: „Gehorsam ist Prinzip, der Mann steht über dem Prinzip.“ Den zweiten Namen James hatte er von seinem Großvater mütterlicherseits, der Justizminister in Südafrika und schottischer Herkunft war. Seine Kindheit verbrachte Graf von Moltke auf dem Gut Kreisau in einem gastfreundlichen warmherzigen Elternhaus. In einem Brief an seine Kinder schreibt er später, daß sie selten mit weniger als 14 bei Tisch waren und oft mit mehr als 20.

Sehr religiös war Moltke als junger Mensch wohl nicht, aber 1941 schreibt er: „Früher habe ich geglaubt, daß der Glaube an Gott nicht wesentlich sei; heute weiß ich, daß ich Unrecht hatte, ganz und gar Unrecht.“

1927 ging er zum Jurastudium nach Breslau. In den Semesterferien arbeitete er im Landratsamt in Waldenburg. Hier erfuhr er, in welcher Armut die Menschen in seinem Umkreis lebten. Die Waldenburger Kohle war nicht mehr konkurrenzfähig. Ganze Familien wohnten in nur einem Zimmer, weil sie die Miete nicht bezahlen konnten. Er sprach darüber mit Verwandten, Freunden, Journalisten und Professoren und sie kamen zu der Erkenntnis, daß man diese Verhältnisse nur ändern konnte, wenn man in die Planungen alle „Schichten“ mit einbezog. Es kam zur Gründung der Löwenburger Arbeitsgemeinschaft, in der drei Gruppierungen junger Leute zusammenkamen: Bauern, Arbeiter und Studenten. Um sie zu überzeugen, daß das Ganze einen Sinn hatte, lebten sie immer drei Wochen in einem Lager zusammen. Vormittags wurde schwer gearbeitet, z. B. bei Straßen- und Bauarbeiten etc., nachmittags hörte man Vorträge und diskutierte, abends wurde gesungen, musiziert oder Theater gespielt. Aus diesen Gruppen stammten auch einige Leute, die später zum „Kreisauer Kreis“ gehörten.

Nachdem Moltke das Gut Kreisau als Generalbevollmächtigter seines Vaters – der auf einen betrügerischen Verwalter hereingefallen war – vor dem Konkurs gerettet hatte, heiratete er 1931 die Kölner Bankierstochter Freya Deichmann, die er im Studium kennengelernt hatte, und mit der er dann später zwei Söhne hatte.

Am 30. Januar 1933 traf er sich mit dem Waldenburger Landrat in Berlin. Dieser meinte, die NS-Regierung werde sich sehr schnell abnutzen und nur von kurzer Dauer

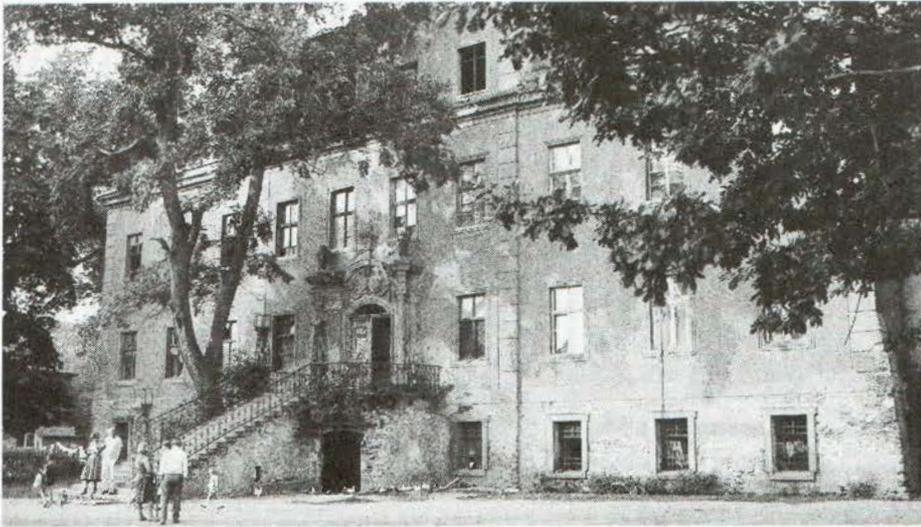
sein. Moltke war völlig anderer Meinung und schätzte damals die Lage schon richtig ein.

Nach dem Jurastudium unternahm er als Referendar eine längere Reise zu seinen Großeltern nach Südafrika und schrieb auf dem Schiff viele Briefe über die Situation in Deutschland, die der Nachwelt erhalten geblieben sind. Ihm war klar, daß er in diesem Deutschland nicht Richter sein konnte. So arbeitete er zunächst als Anwalt und ging dann nach England, wo er sich als englischer Rechtsanwalt ausbilden ließ und mit einer Reihe von hochgestellten Briten Kontakte pflegte. Er erhoffte sich von diesen ein eventuelles Eingreifen in die NS-Politik, jedoch war diese Hoffnung vergeblich. Schließlich kehrte er nach Deutschland zurück, nicht zuletzt, weil er sich für Kreisau verantwortlich fühlte.

Als 1939 der Krieg ausbrach, wurde Moltke gemustert und als nicht kriegsverwendungsfähig eingestuft. Jedoch galt er als büroverwendungsfähig und wurde Kreisverwaltungsrat bei der „Abwehr“ (Canaris), Abteilung Ausland. Moltke war Spezialist für Völkerrecht. Intern kämpfte er wie ein Löwe, wenn es darum ging, seine Mitarbeiter zu überzeugen, oder darum, seinen Chef zu gewissen Zustimmungen zu bewegen. Andererseits arbeitete er eher wie ein Fuchs, nämlich listig und möglichst unangreifbar, wenn es z.B. darum ging, wie mit neutralen Schiffen umgegangen werden sollte, wie die Kriegsgefangenen behandelt werden sollten, wie man Geislerschießungen verhindern und Juden in den besetzten Gebieten helfen konnte. Viel erreicht hat er leider nicht, aber ein Botschaftsangehöriger seines Vertrauens konnte in Dänemark viele Juden retten, indem er die geplante Razzia verriet.

Die Hauptaktivitäten des „Kreisauer Kreises“ hat es in Berlin gegeben. Moltke begegnete dort zu Beginn des Krieges einem entfernten Verwandten: Peter Graf York von





Schloß Kreisau

KREISAU – SEINE BEDEUTUNG IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

Frühjahrstagung des Adalbertus-Werkes und der Adalbertus-Jugend im Kardinal-Hengsbach-Haus in Essen-Werden am 4. und 5. März 1995

Wartenburg, einem Mann, mit dem er offen reden konnte. Beide hatten auch Freunde und Verwandte, denen sie vertrauen konnten, u. a. war Graf Stauffenberg ein Vetter Wartenburgs. Man traf sich in Privatwohnungen, um zu beraten, wie man durch einen Staatsstreich Hitler absetzen und verhaften könnte und was danach zu geschehen habe. Bald erwies es sich, das ein Staatsstreich kaum durchführbar sei, dennoch wurde er weiter geplant. Große Stützen waren in den Beratungen die Arbeiterschaft und die Kirchen. Von evangelischer Seite gehörte Eugen Gerstenmeier (späterer Bundestagspräsident) dazu, von katholischer Seite der Berliner Bischof Graf Preising und die drei Münchener Jesuitenpatres König, Rösch und Delp. Sie alle waren nicht nur Theologen, sondern haben sich auch intensiv mit gesellschaftspolitischen Fragen auseinandergesetzt. So gab es viele Überlegungen zu Grundfragen demokratischen Verhaltens und insbesondere auch zu deren Einübung nach der Zeit der Diktatur: Demokratie sollte zuerst in den Gemeinden erlernt und gelebt werden (Selbstverwaltung).

In der großen Politik ging es u. a. um die künftige Zusammenarbeit mit den anderen europäischen Staaten, insbesondere um die Frage, wie Deutschland wieder akzeptiert werden könnte nach einem verlorenen totalen Krieg. Moltke sah damals auch schon voraus, daß größere Gebiete Deutschlands im Osten – so auch sein Gut Kreisau – nach dem Krieg wohl nicht mehr zu Deutschland gehören würden.

Viele Gedanken machte man sich um die Neuordnung der Wirtschaft. Als Lösung boten sich Kammern auf Länder- und Reichsebene an. Es sollten fähige Männer –

gleichsam als Landesverweser – über ganz Deutschland verstreut bereitstehen, um nach Kriegsende ein Chaos zu verhindern.

Am 19. Januar 1944 wurde Graf Helmuth James von Moltke verhaftet. Dieses hatte jedoch zunächst nichts mit dem „Kreisauer Kreis“ zu tun. Die Gestapo wollte die Abwehr in die Hand bekommen und Moltke hatte Kiep, der Verbindungsmann im Auswärtigen Amt zum Oberkommando der Wehrmacht war, gewarnt. Zunächst kam er nach Ravensbrück, wo er noch einigermaßen human behandelt wurde. Seine Dienststelle schickte ihm Akten zur Bearbeitung, seine Frau durfte ihn besuchen und ihm Bücher und Lebensmittel bringen.

Doch dann kam der 20. Juli 1944. Jetzt wurden Namen bekannt, darunter auch seiner. Man brachte ihn nach Berlin ins Gefängnis Tegel. Über diese Zeit hat er in Briefen an seine Frau berichtet, die aus dem Gefängnis herausgeschmuggelt wurden. Im Januar 1945 wurde er dann nach einem erniedrigenden und menschenunwürdigen Prozeß vor dem Volksgerichtshof unter Roland Freisler zum Tode verurteilt. Auch hierüber berichtete er seiner Frau und schrieb fast stolz, daß Freisler gesagt habe: „Eines haben das Christentum und wir gemeinsam, wir fordern den ganzen Menschen.“

Am 23. Januar 1945 wurde Graf von Moltke in Plötzensee durch Erhängen hingerichtet. Der Gefängnispfarrer Buchholz hat berichtet, daß er ruhig und gefaßt, ja freudig in den Tod gegangen sei. Die Leiche wurde verbrannt. Man vermutet, daß seine Asche – wie Hitler angeordnet hatte – auf den Rieselfeldern verstreut worden ist.

Christel Gollmann

Dialog als Prinzip des Glaubens

Die Rolle Pater Alfred Delps S.J. im „Kreisauer Kreis“

Ref.: Stadtjugendseelsorger Siegfried Kleymann, Münster

Im Anschluß an das Lebensbild Graf von Moltkes brachte uns der Münsteraner Stadtjugendseelsorger Siegfried Kleymann, der sich in seiner Diplomarbeit mit dieser Persönlichkeit beschäftigt hatte, den Lebensweg des Jesuitenpaters Alfred Delp in verständlicher, jedoch zugleich theologisch dichter Form nahe. Dabei ließ er ihn selbst immer wieder in Briefen, Schriften und Äußerungen zu Wort kommen, wodurch uns nicht nur seine Menschenkenntnis und geistige Tiefe aufgingen, sondern auch seine prophetische Gabe, Fehlentwicklungen aufzuzeigen, die zum Teil noch heute aktuell sind.

Geboren in Mannheim als Sohn einer katholischen Mutter und eines protestantischen Vaters, war er von Anfang an in einen ökumenischen Kontext hineingestellt. Er wuchs im hessischen Lampertheim auf und wurde bis zur Konfirmation im protestantischen Geist erzogen, obwohl er katholisch getauft worden war. Erst nach dem Bruch mit seinem Pastor wandte er sich dem Katholizismus zu und wurde bald aktiv im Bund Neudeutschland. Er bekannte sich in dieser katholischen Schülerschaft innerhalb der Jugendbewegung entschieden zum Katholizismus, den er weniger als einschränkende Konfessionsbezeichnung, denn als Anspruch an Universalität und Offenheit verstand. Die Erfahrungen Delps in und mit dem ND waren laut Kleymann die Grundlagen für sein späteres Prinzip des Dialogs.

Nach dem hervorragend abgeschlossenen Abitur trat er – für alle eine Überraschung, für seinen Vater ein Schock – in den Jesuitenorden ein, um Pater zu werden. Er machte sich dabei die Worte des Ordensgründers, Ignatius von Loyola, zu eigen „nicht eingegrenzt zu werden vom Größten und eingeschlossen zu bleiben im Kleinsten“, so daß der Ruf Gottes an ihn, seine Sendung „seinem maßlosen Leben Bindung und Weite“ gebe. Tatsächlich sollte diese Bindung an die Enge des Ordenslebens für ihn Grundlage werden für die Weite seines Lebenszeugnisses.

In der Zeit des Studiums wurde ihm dann das Dialogprinzip wichtig, der Dialog zwischen Gott und Mensch, zwischen Kirche und Welt, aber auch schlicht zwischen den Weltanschauungen und den Andersdenkenden in der Überzeugung, daß man von jeder Position etwas lernen könne. Auch nach der Machtergreifung der Nazis glaubte er zunächst noch an die Möglichkeit des Dialogs mit ihnen. Erst 1935 gab er diese Hoffnung auf, bis er 1939 die Tiefe des Grabens zwischen Nationalsozialisten und Christen er-



**Alfred Delp vor dem Volksgerichtshof.
Im Hintergrund Helmuth James
von Moltke und Eugen Gerstenmaier.**

fahren mußte: 1938 zum Priester geweiht, bewarb er sich nach Beginn des Krieges als Feldseelsorger an der Front, „um nicht außen vor zu bleiben“; sein Gesuch wurde jedoch mit der Begründung abgelehnt, daß „Jesuiten die geborenen Feinde jedes selbstbewußten Volkes“ seien.

So wurde er Seelsorger in München-Bogenhausen, und es ergab sich gemeinsam mit seinen Mitbrüdern Rösch und König der Kontakt zum „Kreisauer Kreis“ nach Berlin. Weil Delp zusätzlich mit übergeordneter Männerseelsorge betraut war, was die Möglichkeit unverdächtig Reisen einschloß, wurde er vom Orden mit dem Dienst als „Botschafter“ zwischen Berlin und München betraut. Die Aufgabe im „Kreisauer Kreis“ lag ihm und erfüllte ihn immer mehr, beinhaltete sie doch den Dialog mit sehr unterschiedlichen, allein in der Ablehnung des Totalitarismus einigen Menschen. Bei aller Dialogbereitschaft gab Delp allerdings nicht schnell klein bei, sondern erwies sich bisweilen auch als Dickkopf, so daß die Gespräche manchmal auch mühsam und ermüdend waren. Er brachte dabei seine Überlegungen zu einem „personalen Sozialismus“ und einem „theonomen Humanismus“ ein, in dem Mensch und Gesellschaft bzw. Gott und Welt zusammenzudenken sind, ohne daß dadurch die Wesensunterschiede zu Gunsten einer „Eintopf-Utopie“ aufgehoben werden. Gerade daß zeichne den Dialog aus, daß sich Partner einigen können und doch zwei bleiben.

Einem gewaltsamen Attentat auf Hitler stand Alfred Delp – wie die meisten „Kreisauer“ – skeptisch gegenüber. Nach dem 20. Juli 1944 wurde er jedoch wie die anderen verhaftet und ihm der Prozeß gemacht. Gemeinsam mit Eugen Gerstenmaier und Graf von Moltke stand er vor dem Volksgerichtshof. Von Freisler gefragt, warum er sich nicht auf die Predigt und seine innerkirchlichen Aufgaben beschränkt habe, antwortete er, daß eben der Glaube an Gott und die Zustände in der Welt nicht voneinander zu trennen seien: „Solange die Menschen menschenunwürdig und unmenschlich leben, solange wird der Durchschnitt den Verhältnissen unterliegen und weder beten noch denken.“ Trotz des für sie vernichtenden Urteils war es für die Angeklagten eine gewisse Genugtuung, daß sie nicht für das Stauffenberg-Attentat verantwortlich ge-

macht wurden, sondern für das, was sie wirklich beabsichtigt hatten: Widerstand leisten gegen die Nazis aus christlicher Verantwortung heraus.

Als letzter der zum Tode Verurteilten aus dem „Kreisauer Kreis“ wurde Alfred Delp am 2. Februar 1945 – dem Tag Mariä Lichtmeß – in Plötzensee hingerichtet.

Gerade in der letzten Phase seines Lebens, in der Enge und Bedrängnis der Gefängnismauern, gewinnen Delps Schriften eine besondere Tiefe und Weitsicht. Am Beispiel der Meditation über „Das Schicksal der Kirchen“ (s. Abdruck des Wortlauts S.3) bewies uns der Referent sowohl die Treue Delps zum Prinzip des Dialogs, als auch die Aktualität seiner Einsichten. Delps Vision war die von einer diakonischen und in sich erfüllten Kirche. Diakonie sah er als soziales und politisches Engagement, als persönliche Hilfe wie als Bemühen um die Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen; die Erfüllung aber macht die Verankerung dieses Tuns in Gott und im Gebet aus, die Verankerung in der mystischen Seite der Kirche. Eine gleichfalls erfüllte wie diakonische Kirche hätte es nicht nötig, der Müdigkeit der Menschen nur mit frommen Leerformeln zu begegnen, mit der die eigene Müdigkeit getarnt wird.

Zwei Schlaglichter warf der Referent als Anfragen zum Abschluß seiner Ausführungen noch auf unsere Zeit: 1. Wie gelingt Dialog in unserer heutigen Kirche? Sind „Dialogpapiere“ Hoffungszeichen oder nur ein Feigenblatt für ein vielfach fehlendes Miteinander? 2. Wie gelingt Dialog in unserer Demokratie? Wird nicht oft auf die Durchsetzbarkeit politischer Positionen durch reine Mehrheitsverhältnisse spekuliert, jedoch nicht auf argumentative Überzeugungskraft gesetzt? Setzt man sich der Gefahr des Dialogs aus, die darin besteht, daß man mit veränderter Meinung aus ihm herauskommt?

In der Diskussion wendete sich das Erstaunen über die Aktualität von Alfred Delps Gedanken in Nachdenklichkeit darüber, wie wenig heute an ihn – und auch an den „Kreisauer Kreis“ als ganzen – gedacht wird.

Adalbert Ordowski

Nachdem tags zuvor Kreisau als Ort des Widerstandes gegen Hitler im Blickpunkt gestanden hatte, ging es am Sonntagvormittag im dritten Referat der Tagung um das heutige Kreisau. Der Referent, Stephan Erb, ist seit 1. Juli 1994 erster deutscher Pädagoge an der am gleichen Tage eröffneten Jugendbegegnungsstätte, dem ersten Bauabschnitt der auf dem Gelände des historischen Gutes Kreisau entstehenden „Internationalen Begegnungsstätte Kreisau/Krzyzowa“. So erhielten wir quasi „aus erster Hand“ Informationen über das Entstehen der Begegnungsstätte, ihre Ziele und Aufgaben und ihre bisherige Arbeitsweise. Kreisau als Ort des Widerstandes gegen Hitler hat im heutigen Polen nur einen geringen Stellenwert. Das Land mit seinem einst attraktiven Herrschaftssitz ist nach dem Krieg sehr heruntergekommen, eine fehlende Infrastruktur hat seinen Verfall beschleunigt. Lange Jahre war Kreisau eine Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft sozialistischer Prägung, deren Wirtschaftsgebäude und insbesondere das schloßartige Herrenhaus im Laufe der Jahre in einen fast nur noch abbruchreifen Zustand geraten waren. Schon Anfang der 80er Jahre war die letzte Familie aus dem Schloß wegen Einsturzgefahr ausgezogen.

Nachdem es jahrzehntelang in Polen kaum irgendwelche Kenntnis vom deutschen Widerstand gegen Hitler gegeben hatte, gab es seit dem Ende der 70er Jahre erste Bemühungen um eine Aufarbeitung dieses Defizits. Es entstanden erste wissenschaftliche Arbeiten, auch über den „Kreisauer Kreis“, die auch erste Bemühungen zur Folge hatten, die bauliche Substanz Kreisaus zu retten. Doch wegen der allgemeinen Wirtschaftskrise und der anschließenden Phase des Kriegsrechtes waren diese jedoch vergebens. Letztlich blieben alle Anstrengungen von verschiedenen Seiten im Sande stecken, bis sich im Juni 1989 Menschen verschiedener Nationalität auf Initiative der Breslauer Sektion des Klubs der Katholischen Intelligenz (KIK) in Breslau trafen und am Ende ihrer Zusammenkunft überein kamen, aufgrund der historischen Bedeutung Kreisaus dort eine Internationale Jugendbegegnungsstätte aufzubauen. Sie gründeten eine „Initiative Kreisau“, die ein Jahr später in „Stiftung Kreisau“ umbenannt wurde. Geplant war eine Begegnungsstätte, in der Menschen verschiedener Nationalitäten, Generationen und sozialer Herkunft sich treffen und zusammenarbeiten können.

Auftrieb erhielten die Bemühungen dann vor allem durch die Begegnung von Bundeskanzler Kohl und Ministerpräsident Mazowiecki am 15. November 1989 in Kreisau und die dabei dort gefeierte Versöhnungsmesse. Im Anschluß daran kamen die Politiker überein, die bestehenden Bemühungen um die Einrichtung einer Internationalen Begegnungsstätte zu unterstützen und eine „Stiftung für die deutsch-polnische Zusammenarbeit“ zu begründen, aus der dann Mittel auch zur Förderung Kreisaus fließen sollten. So bekam die „Initiative Kreisau“ einerseits die Aussicht auf eine wirtschaftliche Basis und andererseits eine europäi-

sche Dimension für ihre geistige Arbeit. Am 10. Juli 1990 wurde dann in Kreisau die „Stiftung Kreisau für europäische Verständigung“ (als Stiftung polnischen Rechts) feierlich gegründet, der im Januar 1991 das Gut Kreisau einschließlich aller Gebäude und viereinhalb Hektar Land vom polnischen Staat übertragen wurde. Den Ehrenvorsitz der Stiftung übernahm Freya von Moltke, die Witwe des Grafen Helmuth James von Moltke, die von Beginn an die „Initiative Kreisau“ unterstützt hat und immer wieder Gast in Kreisau ist.

In der Stiftungssatzung heißt es in § 4: „Zweck der Stiftung ist, Aktivitäten zu initiieren und zu fördern, die auf ein friedliches und von gegenseitiger Toleranz geprägtes Zusammenleben der Völker, der Gesellschaftsgruppen und einzelner Menschen zielen. Auf diese Weise soll das Gedankengut des Kreisauer Kreises tradiert werden“.

Die Stiftung hat sich für die Arbeit in Kreisau eine Reihe von Zielen und Aufgaben gestellt, die sich in fünf „Säulen“ aufgliedern lassen:

1. Internationale Begegnungsstätte
2. Gedenkstätte (Museum) des Widerstands
3. Ökologische Landwirtschaft
4. Gründung einer Gemeinschaft zur geistigen Trägerschaft Kreisaus
5. Einrichtung einer Akademie

Die internationale Begegnungsstätte Kreisau-Krzyzowa

Ref.: Stephan Erb M.A., Kreisau



Das renovierte „Berghaus“.

Die geistige Arbeit für die Ziele der Stiftung wurde seit der Gründung auf verschiedene Weise vorangetragen, insbesondere auf zweierlei Art:

Auf der einen Seite gibt es die sogenannten „Kreisau-Konferenzen“, deren 9. in diesem Jahr vom 26. bis 28. Mai stattfinden wird und auf denen Themen der internationalen Verständigung behandelt werden. Schon bei der 4. Konferenz im November 1990 wurden eine Reihe von Arbeitsgruppen eingerichtet, die in kleinen Kreisen sich mit den gesteckten Zielen beschäftigen und ihre Gedanken in die großen Konferenzen hineintragen, so z. B.: Geschichtswerkstatt, Muse-

umsgruppe, Regionalgruppe, Ökologie in Kreisau.

Ein zweiter Zweig der gemeinsamen Arbeit sind die jeden Sommer stattfindenden internationalen „Workcamps“ in Kreisau, deren Teilnehmer aus vielen europäischen Ländern seit 1990 durch ihre freiwillige und unentgeltliche praktische Arbeit vor allem zur ersten Rettung der Bausubstanz in Kreisau beigetragen haben, insbesondere der des Schlosses und des Berghauses, wo die historischen Konferenzen des „Kreisauer Kreises“ einst stattgefunden haben. Im letzten Jahr jedoch war die Renovierung des alten Vorschulgebäudes in Kreisau Aufgabe des Workcamps, um es demnächst für einen internationalen, mehrsprachigen Kindergarten zu nutzen.

Diese Aktion weist hin auf eine ganz wichtige Komponente aller Aktivitäten in Kreisau. Es ist nicht beabsichtigt, hier eine Art Insel zu schaffen, auf der – abgelöst von der Umgebung – internationale Verständigung „gepflegt“ wird. Das historische Gut ist eingebunden in eine Landschaft, die nach Kommunikation in jeder Hinsicht geradezu schreit, bis hin zu den Erfordernissen der sanitären Versorgung und gezielter ökologischer Förderung. Die Internationale Begegnungsstätte wird so zum Angelpunkt der langsamen Prosperität für eine ganze Regi-



Freya von Moltke während der Kreisau-Konferenz 1991.

vergebenen Milliardenkredit – die in Polen für Einrichtungen der deutsch-polnischen Begegnung und zur Rettung wertvollen europäischen Kulturgutes verwendet werden sollen. Aus diesen Mitteln wird die „Stiftung Kreisau“ in den nächsten Jahren ca. 25 Millionen DM für die Bauarbeiten erhalten, man hofft, damit bis 1998 die Fertigstellung des Gesamtprojektes zu erreichen.

Manche Fragezeichen stehen jedoch dann vor der Zukunft des Complexes, denn die Unterhaltung und die Durchführung der Arbeit muß die „Stiftung Kreisau“ weitgehend allein aufbringen. Doch sind die Initiatoren und Träger der Einrichtung optimistisch. Und so berichtete dann Stephan Erb am Schluß seiner Ausführungen auch mit Begeisterung von den vielen Aktivitäten in den ersten acht Monaten seiner Arbeit in Kreisau, den Begegnungen junger Menschen aus vielen Ländern, den Seminaren, Geschichtswerkstätten, Tagungen, Sprachkursen, Workcamps. Immer wieder steht dabei auch die Auseinandersetzung mit den Wurzeln des eigentlichen Anliegens von Kreisau im Mittelpunkt, so fand im August 1994 dort auch ein Geschichtsseminar über das Thema „Widerstand“ statt. Von besonderer Erlebnistiefe muß der Tag der Einweihung der Jugendbildungsstätte gewesen sein, von dem Stephan Erb abschließend einen Fernsehfilm zeigte: Zu diesem Ereignis waren auch Freya von Moltke und eine Reihe von weiteren Zeitzeugen des deutschen Widerstandes bzw. Nachkommen von Widerstandskämpfern nach Kreisau gekommen, die den jungen Erstgästen die Chance unmittelbaren Kontaktes und Gespräches mit Zeugen der Geschichte boten. Anliegen der Begegnungsstätte ist es aber, nicht bei der Geschichte stehen zu bleiben, sondern immer wieder die Brücke zum Heute zu schlagen und dadurch sowohl eine Stätte des Zeugnisses und des Gedenkens als auch der Mahnung und des Handelns gegen jede Form von Gewalt und Totalitarismus zu sein.

Ingrid Brede / Gerhard Nitschke

Vom 1. bis 8. Oktober 1994 fand in Danzig zum ersten Mal eine Studientagung statt, die vom Adalbertus-Werk e.V., gemeinsam mit dem dortigen Stadtpräsidium unter der Schirmherrschaft des Erzbischofs von Danzig veranstaltet wurde. Die Anregung zu einer solchen Tagung war schon vor zwei Jahren in Gemen von Adam Krzemiński erfolgt, der meinte, es sei an der Zeit, nunmehr den in Gemen seit der „Wende“ immer reger gewordenen Dialog zwischen Polen und Deutschen, zwischen „alten“ und „neuen“ Danzigern, auch in Danzig selbst fortzusetzen. Beim 48. Gementreffen konnten nun – in Gesprächen mit den anwesenden Gästen aus Danzig, den Vertretern des „Bundes der deutschen Minderheit“ und der „Gesellschaft Polen-Deutschland“, sowie dem bisherigen Stadtpräsidenten Prof. Januszajtis – die Vorbereitungen vor allem inhaltlich konkrete Formen annehmen.

So reisten am 1. Oktober 15 Mitglieder des Adalbertus-Werkes – darunter der gesamte Vorstand – nach Danzig, um eine Woche lang gemeinsam mit über 20 heute dort lebenden Danzigern Themen der Geschichte, der Kultur, der Kunst und des Volkstums dieser Stadt und seiner Umgebung zu diskutieren, aber auch um einander zu begegnen, miteinander Gemeinschaft zu haben und auch gemeinsam zu beten. Als Leitwort stand über der Tagung: *„Danzig – seine historische Bedeutung als Chance für eine gemeinsame Arbeit von Deutschen und Polen für das künftige Europa“*.

Tagungsstätte war das Maximilian-Kolbe-Haus in der alten Danziger Vorstadt nahe bei der St. Trinitatiskirche, wo Pater Roman Deyna OFM mit seinen Mitarbeitern vorzüglich für Unterkunft und Verpflegung der Teilnehmer sorgte. Diese setzten sich auf

der „einheimischen“ Seite etwa zu gleichen Teilen aus Mitgliedern des „Bundes der deutschen Minderheit“, der „Gesellschaft Polen-Deutschland“ und einigen anderen Interessenten zusammen.

Das Programm war inhaltlich „hochkarätig“ und forderte von allen Teilnehmern viel Konzentration und geistige Mitarbeit. Es vermittelte aber auch – wie am Ende von allen Teilnehmern festgestellt wurde – sowohl im Erkenntnis- als auch im Erlebnisbereich – eine Fülle von ganz neuen und unvergeßlichen Eindrücken. So versicher-

Tagung erläuterte. Anschließend bot sich zunächst Gelegenheit zum Kennenlernen der Teilnehmer und am Nachmittag das Erlebnis einer sehr subtilen Einführung in das Danziger Stadtbild durch Prof. Winklewski, den Vorsitzenden der „Gesellschaft Polen-Deutschland“.

Am Montag begann dann der „Arbeitsteil“ der Tagung. Jeder der fünf Arbeitstage stand unter einem speziellen Thema, und zwar am Montag: *„Aspekte der Geschichte und Kirchengeschichte Danzigs“*, am Dienstag: *„Aspekte der jüngsten Geschichte Danzigs*

Deutsch-Polnische Studientagung in Danzig

Ein neuer Akzent zur deutsch-polnisch-Danziger Begegnung

ten vor allem die Teilnehmer aus Danzig selbst – insbesondere jene aus der deutschen Minderheit – daß diese Tagung ihnen einerseits Zugang zu kulturellen Einrichtungen und Begegnungen verschafft habe, der ihnen sonst kaum möglich erschienen wäre, und ihnen andererseits durch unsere Vermittlung die Chance zu – auch kontroverser – Gedankenaustausch geboten habe, der in dieser Form für sie bisher unvorstellbar gewesen sei.

Am Sonntagvormittag wurde die Tagung zunächst mit kurzen Ansprachen der Gastgeber und Gäste eröffnet. Wir erlebten danach gemeinsam in einem feierlichen Gottesdienst in der St. Trinitatiskirche die ewige Profese eines Franziskanerbruders. Bei der Meßfeier durfte unser Geistlicher Beirat Msgr. Johannes Goedeke konzelebrieren und ein kurzes Wort an die Gemeinde richten, in dem er die Bedeutung und Aufgabe unserer

und Polens“; am Mittwoch: *„Aspekte der Kultur, Kunst und Musik Danzigs“*; am Donnerstag: *„Das Wirken der Zisterzienser im unteren Weichselraum“*; am Freitag: *„Das kaschubische Volkstum in Vergangenheit und Gegenwart“*.

Am Montagvormittag führte Prof. Dr. Januszajtis – vielleicht der z. Zt. beste Kenner dieser Materie – zunächst in die frühe Stadtgeschichte Danzigs ein, die er anhand der Bauentwicklung der ältesten Kirchbauten erläuterte. Anschließend bot ein Besuch des Danziger Stadtarchivs Einblicke in die ältesten Urkunden der Stadt, die eigens für diese Tagung in einer kleinen Ausstellung arrangiert waren und von der Direktorin erläutert wurden. Der Nachmittag war dann einem näher liegenden Thema gewidmet: Prof. Dr. Rotta sprach über *„Deutsche und polnische Aspekte zur Gründung des Bistums Danzig“* im Jahre 1925, und es wurde deutlich, wie schwer damals die Lösung einer kirchenrechtlichen Frage durch nationale Probleme belastet war. Den Abschluß dieses Tages bildete die Teilnahme am großen Empfang des Deutschen Generalkonsulats in Danzig aus Anlaß des Tages der deutschen Einheit, bei dem sich Gelegenheit zu einer Reihe von Begegnungen und Gesprächen im Sinne der Tagungsintention bot.

Der Dienstag begann mit einem sehr detaillierten Referat des Sejm-Abgeordneten Bogdan Boruszewicz über *„Danzig als Ausgangspunkt der Freiheitsbewegung in Ost-europa“*, dem eine Analyse über *„Die derzeitige politische und wirtschaftliche Situation in Polen“* durch den Danziger Vicewojewoden Prof. Dr. Borzyszkowski folgte. Am Abend waren wir dann zu Gast im Haus des „Bundes der deutschen Minderheit“, wo über *„Deutsch-polnische Verständigung - Erfolge und Defizite“* diskutiert wurde.

Der Mittwoch – Tag der Kultur, Kunst und Musik – bot gleich mehrere Glanzpunkte der Tagung. Er begann mit der Auseinandersetzung mit moderner Kunst im Presbiterium der Trinitatiskirche, wo uns Sebastian Fischenich, Mitarbeiter des Maximilian-Kolbe-Hauses, eine Ausstellung junger polnischer Künstler erläuterte. Unter dem Thema *„Der Wiederaufbau Danzigs als Leistung europäischer Denkmalpflege“*



Links: Während des Vortrags, rechts Damen des Bundes der Deutschen Minderheit.

Unten: v. l. Gerhard Nitschke, Siegfried Sternicki, Prälat Johannes Goedeke.



folgten dann Führungen von Prof. Januszajtis durch drei der bedeutendsten Baudenkmäler der Stadt: die Marienkirche – mit besonders eingehender Erläuterung der wiedererstandenen Astronomischen Uhr –, den Artushof und das Rathaus. Mittags empfing dann der neue Stadtpräsident Tomasz Posadzki die Tagungsteilnehmer. In seiner Ansprache wies er besonders auf die 1997 bevorstehende 1000-Jahr-Feier der Stadt hin und lud das Adalbertus-Werk offiziell zur Beteiligung an den Vorbereitungen ein. In den Räumen der inzwischen weit über Danzig hinaus berühmten *Capella Gedanensis* hielt danach Viola Nitschke M.A., Münster, einen Vortrag mit Klangbeispielen über „*Europäische Beziehungen des Danziger Musiklebens im 16. bis 18. Jahrhundert*“, dem sich ein herrliches Konzert der Capella mit Werken dieser Zeit anschloß, in dem Winfried Derow, München, ergänzend Verse aus der *Danziger Barockdichtung* vortrug. Diesen Abend empfanden viele Teilnehmer bereits als Höhepunkt der Tagung, wurde an ihm doch in besonderer Weise die kulturelle Größe und europäische Bedeutung dieser Stadt erlebbar.

Die beiden letzten Tage – Donnerstag und Freitag – waren Exkursionsionen vorbehalten, um zwei recht gegensätzliche Einflüsse auf Stadt und Land zu verdeutlichen: das historische Wirken der Zisterzienser und den heute noch relevanten Einfluß kaschubischen Volkstums. Der Donnerstagmorgen bot zunächst noch ein besonderes Erlebnis: die Teilnahme an der Ausstellungseröffnung aus Anlaß des 90-jährigen Bestehens der 1904 von Kaiser Wilhelm II gegründeten Technischen Hochschule Danzig. Danach führen wir zuerst nach Pelplin, zum großartigsten Zisterzienserbau des unteren Weichsellandes. Einem einführenden Referat zum Tagesthema von Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke, Düsseldorf, folgte eine eingehende Führung durch die Kathedrale und das daneben liegende Diözesanmuseum mit reichen Schätzen mittelalterlicher Kunst Pommerellens. Historisch und räumlich führte dann die Fahrt zurück nach Oliva vor den Toren Danzigs zum ältesten Steinbau dieses Raumes, vor mehr als 800 Jahren von den Zisterziensern gegründet, seit 1925 Kathedrale der Diözese Danzig. Nach der Besichtigung stand hier ein Empfang beim Weihbischof Dr. Pawłowicz an – der Erzbischof weilte derzeit in Rom – und anschließend die Feier der hl. Messe in der Marienkapelle, die der geistliche Beirat des Adalbertus-Werkes, Prälät Goedeke, gemeinsam mit seinen polnischen Konfratres Prof. Rotta und Pfarrer Niedaltowski zelebrierte. Mit letzterem, der zugleich mit der Seelsorge an den Deutschen und den Künstlern in Danzig betraut ist, schloß sich dann abends noch ein sehr offenes und informatives Gespräch an.

Der letzte Tag wurde eröffnet mit einem Vortrag von Prof. Dr. Borzyszkowski zur Geschichte der Kaschuben und ihres Volkstums, dem sich eine ganztägige Fahrt in die nördliche Kaschubei unter Leitung des Vorsitzenden des Kaschubischen Vereins und Redakteurs der „Pomerania“, Stanislaw Pestka, anschloß. Kurz unterbrochen wurde



Schlußgespräch, links die Mitglieder der Gesellschaft Polen-Deutschland.

die Fahrt in Danzig-Nenkau/Gdansk-Jasien an der Baustelle der Kirche, die dort zu Ehren der hl. Dorothea von Montau entsteht und nach Kräften vom Adalbertus-Werk gefördert wird. Deutsche und Polen sehen in ihr – deren Todestag sich 1994 zum 600sten Mal jährte – eine gemeinsame Patronin im Anliegen des Friedens; eine kurze Andacht beschloß den Besuch und das ausführliche Gespräch mit Pfarrer Kabat. Dann standen Besichtigungen der beiden bedeutendsten ehemaligen Klosterkirchen des Raumes in Zuckau und Karthaus, sowie des Museums in Karthaus und der „Kaschubischen Universität“ – einer Volkshochschule – in Wiezyca auf dem Programm, außerdem als kulinarischer Genuß ein festliches kaschubisches Mahl in Hubertówka.

Zurückgekehrt ins Maximilian-Kolbe-Haus brachte dann der Abend noch zwei Programmpunkte: zunächst ein Referat von Stephan Erb M.A. – der als Sohn eines vertriebenen Danzigers seit Juli 1994 als erster deutscher Pädagoge in der internationalen Begegnungsstätte in Kreisau/Krzyzowa wirkt – über die Entstehung und Aufgaben dieser bei der Begegnung von Bundeskanzler Kohl und Ministerpräsident Mazowiecki initiierten Einrichtung; sodann das Schlußgespräch zum Thema „*Das künftige Europa – Aufgabe für Polen und Deutsche*“,

das zugleich auch Gelegenheit zur Bilanz über die gesamte Tagung bot. Siegfried Sternicki, Vorsitzender des „Bundes der deutschen Minderheit“ in Danzig, formulierte die wohl übereinstimmende Meinung aller Tagungsteilnehmer; als wichtige gemeinsame Aufgaben sah er zweierlei: einerseits das stete von Toleranz getragene Aufeinanderzugehen von Polen und Deutschen und die gemeinsame Aufarbeitung der geschichtlichen Vergangenheit in Wahrhaftigkeit und Offenheit voreinander, andererseits das mutige gemeinsame Nach-vorn-blicken und gemeinsame Handeln für Europa, auch in dem Bewußtsein, daß die Perioden friedlichen Miteinanders in der 1000jährigen Nachbarschaft zwischen Deutschen und Polen viel länger währten als die der Feindschaft. Die Geschichte Danzigs bietet gerade dafür ein besonderes Beispiel. Die Bilanz der Tagung war eine durchweg positive: die gemeinsame geistige Arbeit, das Erlebnis der Gemeinschaft von Heimatvertriebenen, Heimatverbliebenen und denen, die Danzig neu als Heimat gewonnen haben, insbesondere aber auch die tiefe Übereinstimmung im gemeinsamen Gebet, das jeden Tag einleitete, hatten die Teilnehmer tief berührt. So war der Wunsch selbstverständlich, auch 1995 wieder eine solche Tagung zu veranstalten, so wie es der Stadtpräsident Posadzki beim Empfang angeregt hatte: Begegnungen in stetem Wechsel abzuhalten zwischen Gemen und Danzig.

Vom ersten Gementreffen im Jahr 1947 war eine Versöhnungsbotschaft an die katholische Jugend des polnischen Volkes in Danzig gerichtet worden, in der es am Schluß hieß: „*Gerade unser Glaube an die Gerechtigkeit Gottes läßt uns hoffen, daß der Tag nicht mehr ferne sei, an dem Polen und Deutsche als gläubige Christen in Frieden und Freundschaft am Ostseestrand zusammenkommen.*“ Es hat fast 50 Jahre gedauert, bis diese Hoffnung sich erfüllt: die erste Studientagung des Adalbertus-Werkes in Danzig setzte dazu einen neuen Akzent!

Gerhard Nitschke

Frühe Stadtgeschichte und Danzigs Wiederaufbau

Vortrag und Führung von Prof. Dr. Andrzej Januszajtis, Danzig

Erst vor zwei Monaten beim 48. Gementreffen hatten wir ihn kennengelernt als einen Mann, der – seit er in Danzig lebt – wohl einer der profundersten Kenner der Stadtgeschichte geworden ist und darüber hinaus auch ein großer Förderer, Mentor und Berater für den Wiederaufbau der alten historischen Stadt: Professor Dr. Januszajtis. So konnten wir dankbar sein, daß er nun schon wieder bereit war, gleich zweimal während unserer Studientagung tätig zu werden und

einerseits das Eröffnungsreferat am Montag zu übernehmen, als andererseits uns am Mittwoch durch drei der bedeutendsten Danziger Bauten zu führen.

In seinem Vortrag zum Thema „*Danzigs frühe Geschichte, dargestellt an der Geschichte der ältesten Kirchen*“ wandte er sich zunächst der Geschichte der Christianisierung des Danziger Raumes unter den Pommerellen-Herzögen und der vermuteten Baugeschichte der ersten Kirchen zu.

In der Vita des hl. Adalbert, aufgezeichnet etwa um das Jahr 1000, wird die „*urbs gyddanyzc*“ ersten Mal in das Licht der Ge-

schichte gerückt. Der Legende nach empfing die fürstliche Familie den Heiligen mit allen Ehren, der Fürst ließ sich von ihm taufen und heiratete eine Piastin, die Tochter des Herzogs von Polen. Der Referent vertrat jedoch die Ansicht, daß das Christentum vielleicht schon vorher Eingang in unserer Heimat gefunden hatte, und daß St. Adalbert eine zweite Christianisierungswelle auslöste. Als eine indirekte Bestätigung dafür sei anzusehen, daß unter dem Chor der Katharinenkirche der älteste christliche Danziger Friedhof aus dem 10. Jh. gefunden wurde, bei dem sicher auch eine kleine Holzkapelle gestanden haben mag. Danach scheinen Teile der Bevölkerung wiederum dem Heidentum verfallen zu sein.

Das Gebiet von Danzig unterstand damals für kurze Zeit dem Bistum Kolberg, das Otto III. am Grabe des hl. Adalbert im Jahre 1000 bei der Einrichtung des Erzbistums Gnesen gemeinsam mit den Bistümern Krakau und Breslau als dessen Suffraganbistümer gegründet hatte, das jedoch nur 17 Jahre bestand. 1123/24 wurde Danzig der Diözese Kujawien (Leslau) unterstellt, was in einer päpstlichen Urkunde von 1148 bestätigt wird, aus der auch ersichtlich ist, daß in Danzig eine Pfarrei mit der Burgkirche verbunden war. Für 1227 gibt es einen Beleg, daß 7 Priester am Hofe des Fürsten Swantopolk wirkten, und von den Beisetzungsfesten dieses bedeutendsten pommerellischen Herzogs im Jahre 1266 wird berichtet, daß Messen in Oliva und in den drei Kirchen der Stadt Danzig gehalten wurden: in St. Katharinen, St. Nikolai und St. Marien.

Der Referent berichtete über die neuesten Ausgrabungen und die daraus zu ziehende Folgerung, daß es ein regeres kirchliches und gesellschaftliches Leben gegeben hat, als wir es uns bisher vorstellen konnten. Ältester Gottesdienstraum in Danzig war sicher die Burgkirche, deren Priester mehrfach urkundlich erwähnt sind und von deren reicher Ausstattung zur Zeit des Deutschen Ritterordens berichtet wird. Von ihr gibt es keinerlei Spuren, da sie mit der gesamten Burg nach der Erhebung der Bürger

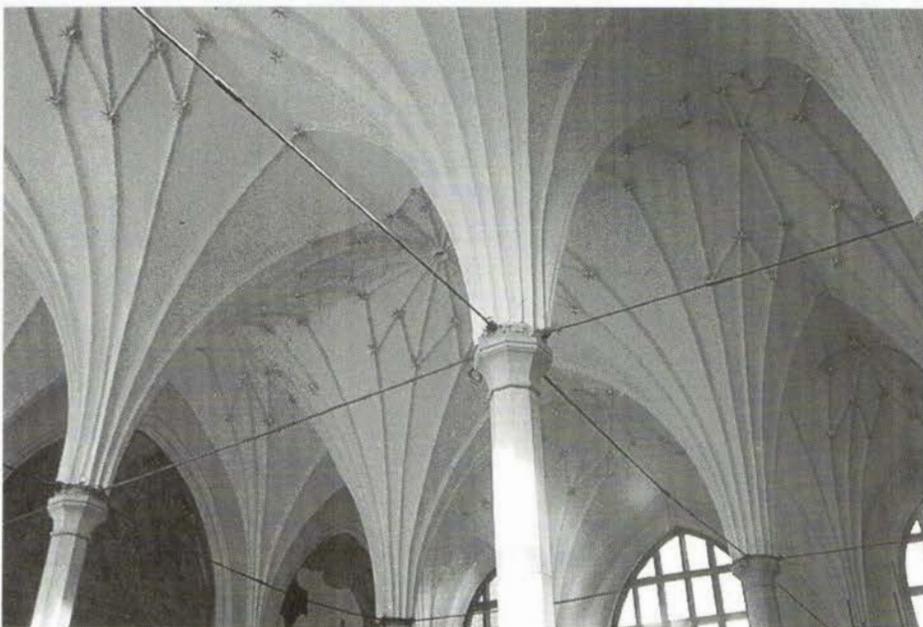


Ausschnitt aus der Astronomischen Uhr.

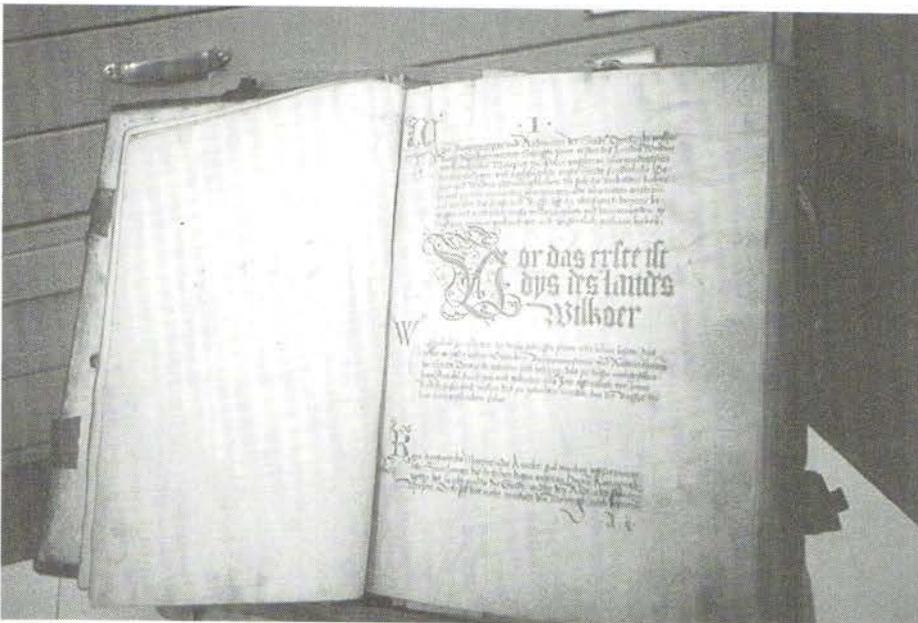
gegen den Orden 1454 abgetragen wurde. Einige Bauteile der Burg sind in Gebäuden der Rechtstadt erhalten geblieben, so die Pfeiler im Artushof, die Sockel der Holzstützen am Krantor, einige Säulen im Untergeschoß des Hauses der Naturforschenden Gesellschaft.

Die Nikolaikirche wird schon um 1200 erwähnt. 1227 wird sie von Herzog Swantopolk den von Krakau aus unter Führung des hl. Hyazinth nach Danzig kommenden Dominikanern übergeben. Für den Neubau der St. Nikolaikirche, der 1239 geweiht wird, hatte der Orden 6 ha Klosterbesitz für Kloster, Mühle, Brauerei und Schule erhalten. Ein wichtiges Datum ist das Jahr 1260, in dem für das Dominikusfest am 4. August ein „Ablaß“ anerkannt wird und damit die Grundlage für den bis heute bestehenden Dominiksmarkt gelegt wird. Ausführliche

Gewölbe des Artushofes.



schilderte der Referent die weitere Entwicklung des Dominikanerordens und seiner Kirche bis zur Aufhebung des Klosters 1835. Mit Interesse wurde verfolgt, wie die Entwicklung der Katharinenkirche von einer Friedhofskapelle über eine Holzkirche zur Gründung der ersten Stadtpfarrei – da St. Nikolai den Dominikanern übergeben wurde – im Jahre 1227. Zur gleichen Zeit – jedoch ist dieses Datum umstritten – soll Danzig zum ersten Mal das Stadtrecht nach Lübischem Recht erhalten haben. Erwähnt ist für 1227 die Verzichtleistung des fürstlichen Kaplans auf seine Stellung an St. Nikolai zu Gunsten einer neuen Pfarrei, womit nur St. Katharinen gemeint sein kann. 1261 wurde das Gebiet von Langfuhr dieser Pfarre zugeordnet. 1379 begann der Bau der Katharinenkirche in der heutigen Gestalt, deren Weihe zu Pfingsten 1432 oder 1433 erfolgte. 1394 werden zum ersten Mal in den Urkunden Glocken besonders erwähnt. Die Pfarrer der Katharinenkirche wurden später vielfach als Offiziale des für Danzig zuständigen Bischofs von Kujawien berufen. 1445 errichtete man an der St. Katharinenkirche eine Ratskapelle für den Rat der Altstadt. 1525 wurde diese Stadtpfarrkirche evangelisch. Die weiteren Geschichte der Pfarrei und der Kirche schilderte Prof. Januszajtis bis zum Einbau des berühmten Glockenspiels im Jahre 1738. Danach entwarf der Referent ein ausführliches Bild vom Bau- und Ausbau der Marienkirche. Nach heutiger Kenntnis gab es eine Vorgängerkirche des heutigen Baus, da sie ja schon beim Tod Herzog Swantopolks erwähnt wird. Es mag aber auch sein, daß die Kapelle der Danziger Burg bereits ein Marienpatrozinium gehabt hat. 1342 erhielt Danzig zum 2. Mal vom Deutschen Orden das Stadtrecht, und 1343 wurde der Grundstein zu der Kirche vom Hochmeister Ludolf König an der heutigen Stelle gelegt. Der Bau wurde bis in das Jahr 1363 in der Form einer Basilika errichtet, viele „Ablässe“ sicherten die Finanzierung. Für 1352 weisen die Urkunden den ersten Altar der Kirche aus. Ab 1379 wird der bereits zu klein gewordene Bau bis zur heutigen Ausdehnung erweitert, indem man um die bestehende Kirche herum die größte Hallenkirche der Backsteingotik errichtet. Die Ziegel kamen aus der Gegend von Graudenz, die weißen Sockelsteine aus Reval. 1502 wurde der letzte Stein des Gewölbes gesetzt. Insgesamt dauerte der Bau 159 Jahre. Er hat 155.000 cbm umbauten Raum, in ihm fanden stehend 25.000 Menschen Platz, 7 Portale führen hinein, 27 Pfeiler tragen das vielleicht schönste Sternengewölbe, 31 Kapellen umranken den Kirchenraum und 37 hohe Fenster spenden ihm Licht. In Danzigs Blütezeit waren 128 Priester an dieser Kirche tätig. Von daher rührt auch der wertvolle Paramentenschatz von St. Marien, der sich heute an drei Orten aufgeteilt befindet: außer in Danzig in Lübeck und in Nürnberg. Zu einem wahren „Krimi“, den wir mit großer Spannung verfolgten, geriet die Schilderung des Referenten von der Auslagerung und Wiederauffindung der vielen Kunstschätze der Danziger Kirchen. Hier wußte



„Willkür“ im Stadtarchiv.

Prof. Januszajtis viele Einzelheiten zu berichten, die er später vor Ort intensiver erklären konnte.

Im Anschluß an den Vortrag hatten wir die besondere Gelegenheit, das Danziger Staatsarchiv zu besuchen, wo eigens für uns eine kleine Ausstellung mit den ältesten Urkunden der Geschichte Danzigs und des Weichselraums vorbereitet worden war, die uns die Archivdirektorin erläuterte. U. a. sahen wir: die sog. „Gründungsurkunde“ des Klosters Oliva von 1178 (die Forschung datiert sie heute etwa 50 Jahre später), das „Privilegium Casimiranum“ und die älteste „Willkür“, die den Bürgern Danzigs ihre Rechte garantierte.

Als Ergänzung zum Eröffnungsvortrag besuchten wir dann unter Führung von Professor Januszajtis am übernächsten Tag die Marienkirche, den Artushof und das Rathaus. Unter dem Thema „Der Wiederaufbau Danzigs als Leistung europäischer Denkmalpflege“ erläuterte der Referent an diesen drei Objekten die ungeheure in den letzten Jahrzehnten geleistete Detailarbeit. Einen besonderen Einblick gab uns Professor Januszajtis in die von ihm maßgeblich initiierte und geleitete Restaurierung der großen Astronomischen Uhr der Danziger Marienkirche. Ihre Wiederherstellung gleicht einem großen Puzzle-Spiel, nach und nach wurden ausgelagerte Teile gefunden, die z. T. beschädigt oder angebrannt waren. Vieles wurde nach alten Fotos rekonstruiert, teilweise mußten Figuren, deren Beschreibung nur in alten Urkunden überliefert war, ergänzt werden. Um diese Arbeiten durchführen zu können, wurde ein eigener Verein gegründet, und das Fachwissen und der Rat der Kustoden der großen vergleichbaren Uhren in Europa wurde im Laufe der Zeit zur Mithilfe herangezogen. Ein besonderes Kapitel bei der Wiederherstellung des alten Eindrucks der Danziger Kirchen bildet das Ringen um die Rückgabe der vielen Kunstwerke, die nach dem Krieg aus Danzig in polnische Museen – vor allem nach War-

schau – verbracht worden sind. In der Marienkirche konnten wir einige der inzwischen vom Warschauer Nationalmuseum zurückgegebenen Kunstgegenstände betrachten, doch es fehlen noch viele, insbesondere auch sehr wertvolle.

Ein Genuß besonderer Art war es, in den Artushof zu kommen, dessen Wiederaufbau jetzt in seine Endphase tritt. Der Großartige Raum mit seinem Sternengewölbe ist wiederentstanden. Zur Zeit wird der berühmte historische Ofen restauriert. Ein großer Teil der Kacheln ist wiederaufgefunden worden, die fehlenden wurden nach historischen Beschreibungen und Fotos rekonstruiert. Zur

Ausstattung gehörten auch Schiffmodelle – sie hängen bereits wieder aus dem Gewölbe herab in den Raum hinunter. Auch die Holzvertäfelungen mit Intarsienarbeiten an den Wänden, die Bänke der Danziger Kaufmannsgilden, werden – unter Verwendung vieler Originalstücke – neu erstellt. Nur die großen Wandgemälde, bis auf eines, daß direkt auf den Putz gebracht war und den Krieg relativ unbeschädigt überdauert hat, fehlen. Es ist fraglich, ob es je gelingen wird, sie zu erneuern. Dem Betrachter gibt zunächst nur ein Modell mit Fotos eine Vorstellung von der früheren großartigen Gesamtkonzeption des Raumes.

Der polnischen Denkmalpflege und ihren ausgezeichneten Restauratoren gebührt jedoch große Anerkennung. Dank sei aber auch den Danziger Denkmalpflegern in der Kriegszeit gezollt, denen es glücklicherweise gelang, so viele Kulturschätze vor den Zerstörungen in Sicherheit zu bringen.

Den Abschluß dieses eindrucksvollen Vormittags bildete ein Rundgang durch das Rathaus. Mit Sachkunde und enormen Detailwissen erläuterte Professor Januszajtis uns zunächst die Ikonographie der Raumaustattung und der Decke im Roten Saal, der vielleicht schönsten Renaissance-Ratsstube im ehemaligen deutschen Osten. Überrascht waren wir von einer Ausstellung über die großen Danziger Persönlichkeiten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die in den Ausstellungsräumen des Rathauses mit großer Akribie arangiert war und den heutigen Bewohnern Danzigs Kenntnis gab von einer bedeutenden Phase der Geschichte Danzigs unter preußischer Herrschaft.

Winfried Derow

Deutsche und polnische Aspekte zur Gründung des Bistums Danzig

Vortrag von Prof. Dr. Alois Rotta, Danzig-Oliva

Nach der *Frühen Geschichte Danzigs* am Montagvormittag stand am Nachmittag zeitnahe Kirchengeschichte auf dem Programm. Professor Rotta kam zunächst auf den Versailler Vertrag zu sprechen. Er erläuterte die Standpunkte der einzelnen alliierten Siegermächte, unter denen keine Einigung über die Grenzen Polens und die Zugehörigkeit Danzigs bestand. Polen verlangte einen direkten Zugang zum Meer im Bereich von Stolp bis zum Frischen Haff. Dem widersetzte sich Großbritannien dahingehend, die Stadt Danzig samt der nächsten Umgebung als Freie Stadt unter Aufsicht des entstehenden Völkerbundes zu stellen. Dieses Projekt wurde dann auch trotz deutscher und polnischer Proteste angenommen. Am 10. Januar 1920 trat der Versailler Vertrag in Kraft. Danzig schied damit aus dem Deut-

schen Reich aus. Die Proklamierung der „Freien Stadt Danzig“ erfolgte am 15. November 1920. Es folgten mehrere Verträge und Abkommen zwischen Danzig und Polen, die das Zusammenleben in der Stadt regeln sollten.

Man war aber über die „Danziger Lösung“ sowohl auf deutscher als auch auf polnischer Seite unzufrieden. Diese Unzufriedenheit betraf alle Bereiche des öffentlichen Lebens. So stellte sich dann auch das Problem der kirchlichen Zugehörigkeit der Danziger Katholiken. Die Gebiete der Freien Stadt links der Weichsel gehörten zur Diözese Kulm (Sitz Pelplin), die rechts der Weichsel zur Diözese Ermland (Sitz Frauenburg).

Eine Zählung im Jahre 1923 ergab, daß in Danzig 218.137 evangelische Christen, 130.174 Katholiken, 7.282 Juden und 11.137 Menschen sonstiger Konfession lebten. Der Anteil der Katholiken betrug immer ca. 35%. Wie groß die Anzahl der Polen zu dieser

Zeit war, läßt sich nicht genau feststellen. Da in den Jahren 1918–1920 weder von preußischen noch von Danziger Behörden eine Volkszählung unter Berücksichtigung der Nationalität durchgeführt wurde, stützt sich die Beantwortung dieser Frage durch polnische und deutsche Historiker weitgehend auf Schätzungen. Ausgangspunkt hierfür ist die Volkszählung aus dem Jahre 1910 und die spätere Auszählung der Stimmen für die Wahl zum Volkstag. Allerdings gehen diese Schätzungen weit auseinander. Sie reichen von 3 bis 6% auf deutscher und bis zu 25 % auf polnischer Seite.

Die Polen in Danzig waren eine ökonomisch schwache Gruppe. Es waren hauptsächlich Arbeiter, Handwerker, kleine Kaufleute, einige Ärzte und einige freie Berufe. Neben Danzig und Zoppot waren sie über das ganze Gebiet der Freien Stadt verstreut. Hinzu kamen manchmal kleinere, manchmal größere Gruppen saisonbedingter Landarbeiter.

Man wollte nun von polnischer Seite aus die Freie Stadt Danzig ganz in das Bistum Kulm (seit 1919 eine polnische Diözese) eingliedern. Dabei dachte man an den Rücktritt des amtierenden Bischofs August Rosentreter, der als „unfreundlich“ gegenüber

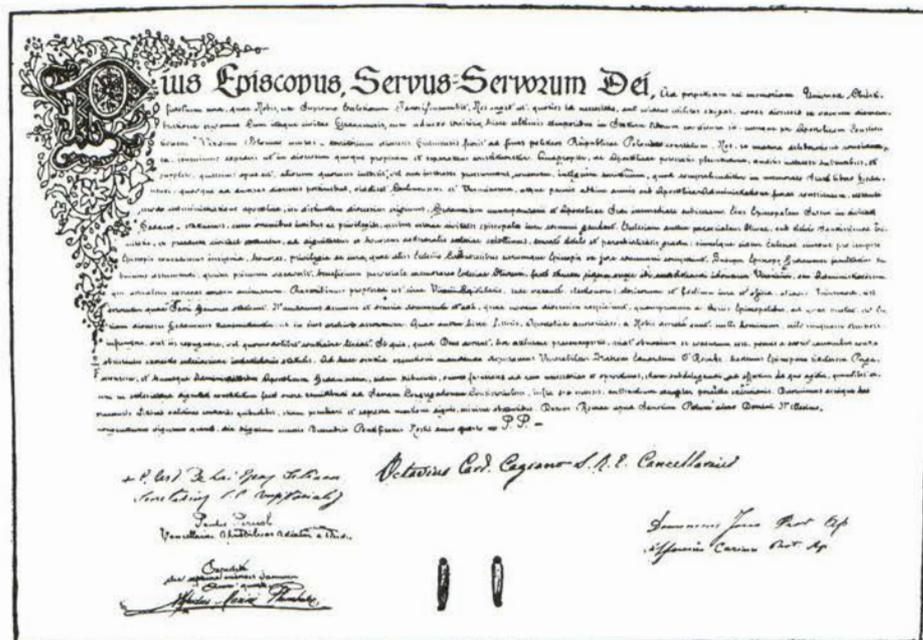
des Danziger Klerus hierauf war unterschiedlich. Einige stimmten dem Vorschlag zu, andere wollten den Verbleib beim Bistum Kulm, da sie hier eine Möglichkeit der Einwirkung deutscher Geistlicher auf die Bevölkerung Pommerns sahen. Diese Ansicht vertrat auch Bischof Rosentreter.

Am 2. Januar 1921 wurde auf polnischer Seite eine Kundgebung ausgerufen, auf der gegen das Verlangen der deutschen Katholiken protestiert wurde. Für den Verbleib Danzigs in einem polnischen Bistum wurden besonders historische Argumente (Danzig seit dem Jahre 1000 in einer polnischen Diözese) vorgebracht.

Gleich darauf, am 9. Januar, fand auch auf deutscher Seite eine Kundgebung statt, auf der das (noch provisorische) „Deutsche Katholische Komitee“, gegründet von Evert,

verlangten seine Rücknahme. Es kam im August 1921 an den Senat zurück mit der Begründung u. a.: „Der Vertrag von Versailles hat alle rechtlich-staatlichen Bindungen zwischen der Freien Stadt Danzig und dem Deutschen Reich aufgehoben ... die ermländische Diözese aber gehört zum Deutschen Reich.“

Nun gingen die Bemühungen Danzigs in Richtung eines selbständigen Bistums auf dem Territorium der Freien Stadt. Man dachte sogar an ein besonderes Konkordat zwischen Danzig und dem Heiligen Stuhl. Die Errichtung einer selbständigen Diözese unterstützte sowohl der höhere deutsche Danziger Klerus als auch die polnische Seite. Der Berater des polnischen Generalkommissariats Dr. S. Slawski machte den Vorschlag, einen eigenen Kirchenverband zu gründen



Links: Der erste Bischof von Danzig: Eduard Graf O'Rourke (1926-1938)

Faksimile der Bulle der Errichtung der Diözese Danzig.

Polen galt, was eigentlich nicht stimmte, denn von deutscher Seite wurde ihm nämlich „Deutschfeindlichkeit“ vorgeworfen. Jedenfalls rief der polnische Volksrat in Danzig im Mai 1920 zu einer Kundgebung auf, auf der der Verbleib in der Diözese Kulm gefordert wurde und man hoffte auf Unterstützung seitens des Vatikans. Jedoch stieß diese Forderung sofort auf heftigen Widerstand seitens verschiedener deutscher Gruppierung, denn es waren in diesem polnischen Bistum gerade einige deutsche Priester ihrer Ämter durch polnische Behörden enthoben worden mit der Begründung, sie betrieben antipolnische Agitation.

Im Dezember 1920 fand eine Versammlung der Zentrumsparterie statt, auf der Dekan Anton Sawatzki diese Angelegenheit – die Amtsenthebung deutscher Priester durch polnische Behörden – zum Thema machte. Der Volkstagsabgeordnete Dr. Alfred Evert machte daraufhin den Vorschlag, Danzig vom Bistum Kulm zu lösen. Die Reaktion

erstmalig hervortrat. Dieses Komitee verabschiedete einen Protest gegen die Ausweisung deutscher Geistlicher aus Polen und verlangte die Eingliederung der Freien Stadt Danzig in das Bistum Ermland. In den deutschen katholischen Gruppierungen war es inzwischen zu einer einheitlichen Haltung gegen die Eingliederung in das Bistum Kulm gekommen.

In dieser Angelegenheit, Danzig in das Bistum Ermland einzugliedern, begab sich der Domherr Franz Schroeter aus Frauenburg nach Rom. Er hatte die volle Unterstützung der weltlichen und kirchlichen Behörden der Freien Stadt.

Der Danziger Senat wandte sich in einem Schreiben vom 13. April 1921 an Papst Benedikt XV. mit der Bitte, die Freie Stadt Danzig in das Bistum Ermland einzugliedern. Dieses Schreiben mußte aber, auf Grund des Versailler Vertrages, über die polnische Regierung gehen. Die Polen in Danzig protestierten gegen dieses Schreiben und

nach dem Vorbild der Grafschaft Glatz in Schlesien, das zum Erzbistum Olmütz in der Tschechoslowakei gehörte, aber von einem Erzdekan als Generalkommissariat verwaltet wurde).

Die Entscheidung des Papstes Plus XI. fiel am 24. April 1922 über die Kongregation für außergewöhnliche Kirchenangelegenheiten. Die Freie Stadt Danzig wurde zu einer Apostolischen Administratur erklärt und unmittelbar dem Heiligen Stuhl unterstellt. Eine Apostolische Administratur aber sowie ein Administrator, auch mit Bischofsrang, ist nur eine Übergangslösung. Eine endgültige Lösung für Danzig stand also noch bevor. Zum ersten Administrator wurde der ehemalige Bischof von Riga Eduard Graf O'Rourke ernannt. Im Zusammenhang mit dem Ernennungsschreiben und den Antrittsbesuchen gab es einige Pannen, die direkt von der polnischen Presse aufgegriffen wurden, obwohl diese vom polnischen Außenministerium Anweisung erhalten hatte,

freundlich über den Bischof zu berichten. Der erste Hirtenbrief erschien daraufhin nur in deutscher Sprache und es war darin von „den hervorragenden Eigenschaften des deutschen katholischen Klerus“ die Rede, was die polnische Geistlichkeit in Danzig verbitterte. Nach Beratungen zwischen der Polnischen Gemeinde und dem Ordinariat einigte man sich auf die Formel „des Danziger Klerus“. Auch das erste „Amtliche Kirchenblatt für die Apostolische Administration der Freien Stadt Danzig“ erschien im Mai 1922 nur in deutscher Sprache und erst nach Protesten der polnischen Katholiken auch auf polnisch.

Am 10. Februar 1925 hatte Polen mit dem Heiligen Stuhl das Konkordat abgeschlossen, in dem im 3. Artikel beschlossen war, daß die Berechtigungen des Nuntius in Polen sich auch auf die Freie Stadt Danzig beziehen. Diese Bestimmung rief unter den deutschen Katholiken in Danzig große Unzufriedenheit hervor. Man fürchtete, daß die Apostolische Administration in die polnische Kirche eingegliedert werden könnte. Die „Organisation der Katholiken deutscher Nationalität der Freien Stadt Danzig“ verabschiedete daraufhin am 12. Juli 1925 eine Resolution, in der eine endgültige Lösung für die Bistumsstruktur in Danzig gefordert wurde. Im Dezember 1925 begab sich der Auslandsberater des Senats Hanns Ferber in dieser Angelegenheit nach Rom. Auch Bischof Graf O'Rourke wurde nach Rom eingeladen, wo am 30. Dezember 1925 die päpstliche Bulle „*Universa Christifidelium cura*“ herausgegeben wurde, mit der das selbständige Bistum Danzig gegründet wurde. Das Bistum Danzig wurde in kein Erzbistum eingegliedert, sondern war unmittelbar dem Heiligen Stuhl unterstellt, also exempt.

Abschließend meinte Professor Rotta, daß Heinrich Sahn, der erste Senatspräsident der Freien Stadt Danzig, in dessen Amtszeit die geschilderten Vorgänge fielen, Danzig deutsch erhalten wollte. Wenn es nach der Einwohnerzahl geht, war Danzig immer eine deutsche Stadt, aber sie war auch seit Jahrhunderten eine Stadt mit internationalem Charakter, in der verschiedene Nationalitäten friedlich miteinander lebten. Erst nach dem 1. Weltkrieg verschlechterte sich die Atmosphäre. Der Versailler Vertrag wurde von deutscher Seite als Diktat empfunden. Es kamen nationale Akzente hoch und man war darauf bedacht, sich nichts mehr entreißen zu lassen. Polen hatte durch den Vertrag einige Rechte über und in Danzig erhalten und war darauf bedacht, diese nicht nur zu halten, sondern wenn möglich zu erweitern. So kamen in dieser Atmosphäre gegenseitige Verdächtigungen, Ängste und überhöhte Reaktionen hoch und das leider auch zwischen Glaubensbrüdern.

Professor Rotta sieht heute eine neue Chance, die wir nicht verpassen sollten und er meinte, daß Danzig immer mit Hoffnung verbunden war und ist. Es hängt von uns ab, wie wir diese weitertragen. Dazu wünschte er uns viel Mut und viel Glück.

Christel Gollmann

Der zweite „Arbeitstag“ der Studientagung war Aspekten der jüngsten Generation Danzigs und Polens gewidmet. Zunächst sprach Bogdan Boruszewicz; einige Angaben zu seiner Person: Herr Boruszewicz, dessen Familie aus Wilna stammt, war bei der Gründung der „Solidarnosc“ Student an der Katholischen Universität Lublin, wo er Kunstgeschichte studierte. Er trat 1980 sehr bald nach der Gründung der Gewerkschaft bei und wurde später Vertreter von Lech Walesa. Heute ist Herr Boruszewicz Mitglied des polnischen Sejm.

Die Themenstellung seines Referates fand die volle Zustimmung des Referenten, denn seiner Ansicht nach hatten die Begebenheiten von 1970 und 1980 in Danzig tatsächlich große Auswirkungen auf die Befrei-

stengebietes“. Auch in dieser weiteren Bewegung standen beide Gruppen – Arbeiter und Intellektuelle – eng zusammen. Man hatte in Polen aus der gescheiterten Freiheitsbewegung der Tschechoslowakei von 1968 gelernt und die Strategie entsprechend ausgerichtet.

Die Grundsätze von KOR lauteten:

1. Keine Maximalforderungen (z. B. freie Wahlen);
2. Flexibilität in den Verhandlungen, um der Regierung einen gewissen Spielraum zu lassen;
3. Streiks nur als äußerstes Mittel einsetzen und nicht materieller, sondern politischer Forderungen wegen;
4. keine Protestkundgebungen auf öffentlichen Plätzen und Straßen;

Danzig als Ausgangspunkt der Freiheitsbewegung in Osteuropa

ungsbewegungen in ganz Osteuropa. Zu Beginn seines Vortrages hob er hervor, daß 40 % der Einwohner im Einzugsbereich Danzigs Neuansiedler waren, die zumeist aus Zentralpolen kamen. Es gab erhebliche Integrationsprobleme in dieser gemischten Bevölkerung, denn die meisten Menschen waren anderweitig verwurzelt. Diese neuen Bewohner Danzigs hatten keine Beziehung zu der Stadt. Ihre Geschichte hatte für sie keinerlei Bedeutung. Dies änderte sich erst mit der Solidarnosc-Bewegung, die Danzig weltweit bekannt machte und innerhalb Polens der Stadt hohes Ansehen verschaffte. Heute gilt es als ein Vorzug, in Danzig zu leben, und die hier lebenden Menschen identifizieren sich nunmehr mit dieser Stadt.

Herr Boruszewicz schilderte dann die Entwicklung der Freiheitsbewegung, die zur Gründung der Solidarnosc hinführte und ihr taktisches Vorgehen. Untergrundbewegungen gab es schon weit vor 1980, doch erst die Solidarnosc trat öffentlich und offiziell als Opposition gegen die Regierung auf. Hier waren neben Lech Walesa, Andrzej Gwiazda (Ingenieur), Anna Walentynowicz (Werftarbeiterin), Bogdan Boruszewicz und Alina Pienikowski (Krankenschwester, seine jetzige Frau) die führenden Personen der „ersten Stunde“.

Von Seiten der Kirche wurden sie in erster Linie von den Jesuiten aus Langfuhr unterstützt, von denen einer die erste Messe auf dem Werftgelände hielt. Der Danziger Klerus stand der Bewegung positiv gegenüber und eine Reihe von Priestern unterstützte sie aktiv, so auch Pfarrer Jankowski.

Ursprung für den Aufbau der Solidarnosc war das 1976 gegründete „Komitee zur Verteidigung der Arbeiter, KOR“, an dem sich erstmals Arbeiter und Intellektuelle beteiligten und eine 1978 von der Danziger örtlichen KOR-Gruppe ausgehende Initiative: die Veröffentlichung der „*Charta der Arbeiterrechte*“. Diese führte dann zur Gründung einer „*Freien Gewerkschaft des Kü-*

5. Aufbau eigener offizieller Publikationsmittel.

So erschien schon 1977 eine Zeitung „*Der Arbeiter*“ in Warschau, in der u.a. Adressen der Aktiven des Komitees KOR standen. Die Auflage wuchs zwischen 1977 und 1979 von 300 bis auf 4.000 Stück. Die weitere Entwicklung war rasant. Zwar gab es Be-



Vortrag von Bogdan Boruszewicz, Danzig

hinderungen, doch die Bewegung war nicht mehr aufzuhalten. Die Regierung stand dieser Entwicklung ziemlich hilflos gegenüber. In zweijähriger, kluger Vorbereitung war eine gut funktionierende Organisation aufgebaut worden, die die Fehler der vorhergehenden Bewegungen vermieden hatte. Die Gewerkschaftsbewegung in Polen wurde auch vom Stasi der DDR bespitzelt, dieser fürchtete die Organisation und mögliche „Übergriffe“ auf die DDR. Die Russen standen auf der anderen Seite „Gewehr bei Fuß“, um einen möglichen Aufstand in Polen niederzuschlagen. Doch die stärker werdende Gewerkschaftsbewegung lieferte nicht den entscheidenden Anlaß. Die Toten der Proteste an der Ostseeküste im Jahre 1970 durften nicht umsonst gewesen sein. Durch kluge Verhandlungen und „Gottes Vorsehung“ – wie Herr Boruszewicz es nannte – erreichten sie glücklich Mitte August 1980 den ersten Durchbruch zur Freiheit. Dies war das Signal für die weitere Entwicklung in Osteuropa.

Alfred Ordowski

Den zweiten Vortrag am Dienstagvormittag hielt Prof. Borzyszkowski, Vice-wojewode in Danzig, bis vor kurzem Senator in Warschau und eine in den politischen und kulturellen Belangen Danzigs und darüber hinaus außerordentlich engagierte Persönlichkeit. Er war kurzfristig für den ursprünglich für dieses Thema vorgesehenen – jedoch verhinderten – Adam Krzeminski eingespungen und wollte blitzlichtartig einige Probleme aufzeigen, um so Grundlagen für die Diskussion zu schaffen.

1. Die wichtigste politische Aufgabe in den letzten 5 Jahre sei der Aufbau eines neuen demokratischen Systems. Noch immer gilt in Polen keine neue Verfassung. Nach innen gäbe es viele Meinungen über eine neue Konstitution, deren „Geburt“ sehr schwierig sei.
2. Nach außen gäbe es viele neue Nachbarn und teils auch gute Zusammenarbeit mit ihnen. Vor allem träumten alle von der Integration in die EU, aber keiner habe praktische Erfahrungen. Sollte Rußland einbezogen werden, Europa also vom Atlantik bis zum Ural reichen?
3. Die Privatisierung sei ein weiteres Problem. Tatsächlich gäbe es sie in Polen eigentlich noch nicht (in der Gesetzgebung), obwohl alle in diesen (Oktober-)Tagen darauf warteten.

Die derzeitige politische und wirtschaftliche Situation in Polen

Vortrag von Prof. Dr.
Josef Borzyszkowski, Danzig



4. Die Arbeitslosigkeit: in Danzig liege sie bei 14 %, in Krakau z. B. bei 30 %. – Die Situation in der Industrie sei zwar besser geworden, aber die Lage der Großindustrie sei problematisch. Es gäbe darin keine Reprivatisierung und die Frage der Entschädigung sei nicht gelöst. Eigentlich stehe dahinter die Frage: Was wollen wir bauen, das 20. Jahrhundert oder das 21.?

5. Der Markt sehe sich der internationalen Konkurrenz ausgesetzt. Überall werde die Frage gestellt, was mit den eigenen Produkten geschehe werde.

6. Eine Reihe von sozialen Fragen seien dringend zu lösen: es gäbe z. B. zwar ein Gesetz zur Absicherung schwangerer Frauen, aber kein Geld, es umzusetzen. Eine weitere wichtige Frage: Was muß ein Rentner haben, damit er auskommen kann? Wie in Deutschland möchte ein Rentner in Polen am gedeckten

Tisch sitzen können, und ausreichend eigenes Geld für seinen Lebensunterhalt haben. Ebenso sind die Gehälter vieler Akademiker in Polen heute zu gering, um eine Familie ernähren zu können.

7. Es gäbe in Polen viele unterschiedliche Initiativen aufgrund verschiedenartiger Mentalität, z. B. solche der Kaschuben. Es wäre zwar gut, daß es solche Mentalitätsunterschiede gibt, aber Erfolge würden natürlich auch beneidet.

8. Soziale Bewegung: in den letzten Jahren seien viele Stiftungen gegründet worden, aber viele hätten kein Geld. Der Referent verwies auf die *Stiftung Krokowa* – und auf die dortige Problematik in Hinblick auf das unterschiedlich beurteilte Engagement des ehemaligen Besitzers Graf Krokow – und zog Vergleiche mit der *Stiftung Kreisau* [s. im ersten Teil dieser Ausgabe]. Inzwischen gäbe es die Forderung: keine neue Stiftungen, wenn kein Geld vorhanden sei. (Hinweis vom Protokoll: das Zauberwort in Polen heißt FUNDATION, z. B. die Herder-Stiftung bei der Universität Danzig, angeregt durch den früheren Bundespräsidenten von Weizsäcker, der dafür 1 Million Mark übergab.)

9. Minderheiten: Freiheit und Rechte müsse es geben, aber die Mentalität vieler sei oft noch kommunistisch. Doppelte Identität hei-

ße auch doppelte Verantwortung und doppelte Pflichten. – Der Professor verwies auf das Festival für die Minderheiten, das gerade in Danzig stattfand und an dem Ukrainer, Kaschuben, Deutsche, etc. teilnahmen, also sowohl ethnische als auch nationale Minderheiten.

10. Eine sehr wichtige Frage in Polen sei die nach dem Verhältnis von Kirche und Demokratie (sie sei wie „Faust auf Auge“). In der Kirche selbst gäbe es keine Demokratie, aber jeder Christ sei schließlich Gläubiger und Demokrat. Deswegen müsse man sehr viel Geduld aufbringen, wie sich das Verhältnis von Kirche und Demokratie entwickeln werde.

11. Zum Schluß wurden große staatliche Reformen angesprochen: notwendig sei unbedingt möglichst bald eine Dezentralisierung und Regionalisierung. Bisher gäbe es nur die Gemeinden, in denen gewählt werde (eine Gemeinde umfaßt z. B. mehrere Dörfer), und darüber die zentrale Verwaltung in Warschau. Das bedeutete eine Fülle von Schwierigkeiten bei jedem Genehmigungsverfahren, da jede demokratisch gewählte Zwischeninstanz fehle. Jetzt sei wenigstens schon manchmal die Einrichtung eines sogenannten Regionalen Rates möglich, aber bis zu einer Demokratie nach westlichen Vorstellungen wäre es noch ein weiter Weg.

Auf Fragen zu einzelnen Punkten gab Professor Borzyszkowski jeweils ausführlich Antwort anhand von Beispielen und es entwickelte sich eine teilweise sehr lebhaftes Gespräch.

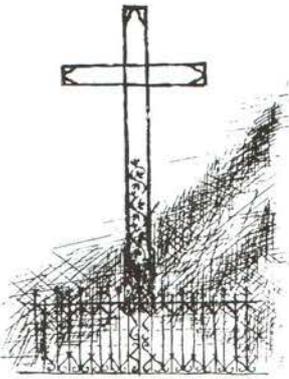
Gregor Müller

Am 24. November 1669, einem Sonntag, wurde das Gotteshaus St. Adalbert, das an der Todesstelle des großen Martyrers am Meeresufer bei Tenkitten stand, nach einem drei Tage wütenden Orkan zerstört. Die Mauern der Kirche begannen allmählich zu verfallen und die Überreste bedeckte der Sand. In einem Reisebericht hieß es, daß von St. Adalbert nur noch eine Mauer-ecke zu sehen ist. Und 1800 gab es nur noch schwach erkennbare, von Wacholderbeersträuchern überwucherte, Reste. Aber dieser Ort, der vielen Pilgern – besonders aus Preußen und Polen – heilig geworden war, konnte und durfte nicht der Vergessenheit anheim fallen.

1822 wurde auf Initiative von Geheimrat Müller aus Königsberg beschlossen, an der Todesstelle des hl. Adalbert ein Holzkreuz von 9 m Höhe zu errichten, was mit Hilfe des Amtmannes Hintzke aus Fischhausen in Angriff genommen werden konnte. Das Kreuz wurde aus einem Eichenstamm von 9,5 m Länge und 60 cm Durchmesser gezimmert. Es war ein dunkles Kreuz mit der gleichen Beschriftung, die auf dem später errichteten Metallkreuz angebracht war. Die Stelle wurde mit einem Holzzaun umgeben. Doch war die Stabilität dieser Konstruktion unzureichend, so daß sie dem Unwetter kaum einige Jahre standhalten konnte. Die Todesstelle des Martyrers St. Adalbert wurde wieder von zahlreichen Reisenden besucht. Sie hinterließen ihre „Autogramme“ und der untere Teil der Kreuzesoberfläche war mit Namen übersät.

1831 besuchte die großpolnische Gräfin Elisabeth Welopolska aus Krakau das Kreuz – eine Frau von hoher Geistigkeit und tiefer Religiosität. Zu jener Zeit fanden in Polen gerade Aufstände statt und viele Polen flohen ins nahe Preußen, insbesondere ins Samland. Im Herbst 1831 hielt sich die Gräfin in Fischhausen auf. Die Todesstelle des hl. Adalbert war für sie von besonderer Bedeutung, da er für sie und ihre Familie der Schutzpatron war. Das Holzkreuz war bereits in sehr schlechtem Zustand, deshalb beschloß die Welopolska, ein metallenes Kreuz von 1,8 m Meter Höhe zu errichten und die Anlage umzäunen zu lassen. Zu diesem Zweck übergab sie Superintendent Lange aus Fischhausen 400 Reichstaler von sich selbst und ihrem Cousin Chlapowski, der gewünscht hatte, daß sein Name nirgendwo auftauchen solle. Im Januar 1832 ersuchte Lange die Regierung um Erlaubnis, mit den Arbeiten beginnen zu können, die er am 25. Januar erhielt. Tatsächlich war für das Metallkreuz zunächst eine Höhe von 2 m vorgesehen und das Holzkreuz sollte ebenfalls an seinem Platz bleiben, da es eine viel größere Bedeutung hatte. Das Holzkreuz stand im nördlichen Teil der Ruine, deshalb sollte das metallene im südlichen Teil errichtet werden. Zufällig stürzte jedoch das Holzkreuz während eines Orkans um und es zeigte sich, daß es das Metallkreuz hätte beschädigen können. Deshalb entschloß man sich, die Höhe des Metallkreuzes doch mit 10 m anzusetzen und es dort zu errichten, wo das Holzkreuz stand.

Das Kreuz wurde nach dem Plan des für Bauangelegenheiten zuständigen Rates Puppel in der Gießerei „Union“ in Königsberg gegossen. Alle zusätzlichen finanziellen Mit-



St. Adalberts-
kreuz
in Tenkitten.

Das Kreuz des heiligen Adalberts

tel wurden von der Bevölkerung gesammelt. Ihren Beitrag leisteten ebenfalls der König und die Staatskasse. Später wurden Verzierungen in Form von verschlungenen Eichenblättern und Weinreben von Meister Bartlau angebracht, die vom Grafen zu Dohna-Wundlacken gestiftet wurden.

Das Fundament des Kreuzes wurde mit runden Feldsteinen und schönen Ziegeln, die fest mit Mörtel verbunden waren, ausgestaltet. Es war 3,6 m lang und breit und ging 3 m tief in den Boden. Der Text auf der Metallplatte lautete: „Hier starb Bischof St. Adalbert den Martyrertod für die Christenheit. Welopolska, 1831.“ Die Buchstaben waren vergoldet. Anlässlich des 900. Todestages von St. Adalbert wurde das Kreuz erneuert. Auf der Rückseite des Kreuzes wurde eine weitere Tafel angebracht: „Erneuert am 28. April 1897 durch die Evangelische Kirche der Provinz Ostpreußen,“ und außerdem die schönen Worte des Heilands: „Nicht größere Liebe gibt es, als wenn jemand sein Leben für seine Freunde gibt“ (Joh. 15,13). Die Mittel für die Erneuerung des Kreuzes wurden über freiwillige Spenden aufgebracht. In Grunde genommen war es jedoch das Verdienst des damaligen Pastors Heger aus Tenkitten, der zum Todestag St. Adalberts auch eine Abhandlung verfaßte.

Die Feierlichkeiten waren für die ansässige Bevölkerung ein großes Ereignis. Nach dem festlichen Gottesdienst in der Fischhausener Kirche versammelten sich die Teilnehmer um das Kreuz. Jeden Sommer begaben sich Gläubige aus Preußen und auch Katholiken aus Polen in großen Massen zur Todesstelle des Martyrers. Sammlungen für Mittel, die zur Pflege der Kreuzanlage nötig waren, wurden schon ab 1842 abgehalten. Damals erhielt auch die Straße nach Tenkitten eine Randbepflanzung aus hübschen Sträuchern. Im Jahre 1897 wurde dann auch das kleine Wäldchen *Adalbertshain* angelegt, das später als *Kreuzwald* bekannt wurde. Das einst eigentlich herrenlose Kreuz wurde Anfang unseres Jahrhunderts der Gemeinde Lochstedt zur Pflege übergeben.

Während der Verteidigung König Friedrich Wilhelm IV. besuchte der Erzbischof von Gnesen, von Dunin, Königsberg. Er hielt sich auch einige Zeit am Kreuz auf und faßte dann den Plan, an dieser Stelle eine katholische Kirche zu errichten. Jedoch konnte er sich

nicht mit dem König einig werden, da der evangelische König dort den Bau eines überkonfessionellen Gotteshauses plante. Der König faßte dann darauf den Plan, dort einen Gedankpavillon mit einer Skulptur des hl. Adalbert zu errichten, welcher im nördlichen Teil an die Kreuzanlage anschließen sollte. Aber auch dieser Plan wurde nicht ausgeführt. Danach, als der König aus Krankheitsgründen schon nicht mehr regieren konnte, gab es niemanden mehr, der sich mit dieser Frage befaßte. Die schon fertige Figur des hl. Adalberts, eine Arbeit des Bildhauers Simering, wurde neben dem Eingang der Fischhausener Kirche aufgestellt. Einige Nachschlagewerke geben an, daß sie dort bis 1945 stand, jedoch gibt es Zeugen, die versichern, daß sie sich auch nach dem Krieg noch dort befand. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Der Gedenkort gab Anregung für zahlreiche poetische Werke. Ferdinand Zerrmann schrieb 1833 das historisch-epische Werk „Das Kreuz an der Ostsee“. Aber am berühmtesten war die Dichtung von Friedrich Ludwig Zacharias Werner „Das Kreuz an der Ostsee“. Die Musik dazu schrieb E.T.A. Hoffmann. Werner war ein tiefreligiöser Mensch. Außerdem war er Hellseher, denn er schrieb sein „Kreuz...“, bevor das Metallkreuz errichtet wurde. Der Anfang seines Werkes wurde 1806 in Berlin veröffentlicht. Die Handlung spielt im Samland und in Plock im Jahr 1226, deswegen gibt es darin keinen lebenden St. Adalbert. Er wird in der Gestalt eines Geistes im Bild eines alten Spielmanns dargestellt. Werner plante das „Kreuz...“ als ein Theaterdrama. Er verwendete für seine Arbeit die „Geschichte Preußens“ von Ludwig von Batschek (*Ann.*:

zur Geschichte heraus. Neu aufgelegt wurde das Buch „Studien zur Geschichte Preußens“ von E. Lawiss, welches einige Seiten über das Leben, die Mission und den Tod St. Adalberts enthält und bis zum Kreuz des hl. Adalberts führt. Als Einwohner Primorskis (ehemals Fischhausen) interessierte mich 1990 das Angebot von Anatolij Bachtin, eines Mitglieds des staatliche Gebietsarchivs von Kaliningrad, die Stelle zu erforschen, wo sich das Kreuz erhob. Wir verfügten praktisch über keinerlei Literatur oder Karten. Die Sache wurde noch dadurch erschwert, daß im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte das Meer beständig auf den Platz am Ufer vorrückte, wo einst die Kirche St. Adalberts und das Kreuz zu seinen Ehren stand. Die viel zu alten Karten und Materialien konnten bei der Suche nur desorientierend wirken. Zum Beispiel betrug der Abstand zum Meeresufer 1782 = 400 Schritte, 1822 = 175 und Anfang des 20. Jh. ca. 100 m. Es wurde notwendig, sich an verschiedene Organisationen – hauptsächlich in Deutschland – zu wenden. Schließlich erhielten wir aus Berlin Materialien und ausführliche Karten von jener Stelle, wo nach unserer Vermutung das Kreuz gestanden hatte. Die Suche war von Erfolg gekrönt. Bis dahin waren zwei Jahre vergangen. Doch im Frühjahr 1992 stand dort schon ein neues kleines Holzkreuz zu Ehren St. Adalberts, geweiht vom katholischen Erzbischof. Kurz nach Ostern befand ich mich dann am Meeresufer. Überall dieses Brausen des Meeres und das Rauschen der Blätter. Und doch lag über allem eine feierliche Stille. Das Denkmal. Am Kreuz lag ein kleiner Kranz und daneben Blumen. Die Erinnerung an St. Adalbert lebt!



КАЛИНИНГРАДСКИЙ КАТОЛИЧЕСКИЙ ВЕСТНИК

ИЗДАНИЕ ТЕОЛОГИЧЕСКОГО КОЛЛЕДЖА г.КАЛИНИНГРАДА

№ 1. ✠ ИЮНЬ 1994г. ✠ Цена свободная.

*Kaliningrader Katholischer Bote. Herausgegeben vom
Theologischen Kolleg Kaliningrad, Nr. 1, Juni 1994, mit dem Bild des hl. Adalberts.*

der Königsberger Ludwig von Baczko veröffentlichte seine „Geschichte Preußens“ in den Jahren 1792–1800) und die Chronik von Christoph Hartknoch. Bei Werner indessen kehren in Preußen Ruhe und Frieden nicht durch Feuer und Schwert des Deutschen Ritterordens ein, sondern durch die Liebe. Ein junger Preuße und eine Polin finden gemeinsam froh und rein zur Gottesliebe. Preußen nimmt das Christentum an und es herrschen Liebe und Wohlstand. Werner wurde jedoch die Aufführung seines Stückes am Theater verweigert, nachdem er der übermäßigen Ergebenheit zum Katholizismus beschuldigt wurde.

Die Geschichte Kaliningrads und der umliegenden Gebiete vor 1945 wurde lange Jahre verschwiegen. Aber die Zeiten haben sich geändert. Erstes Material wurde in der Presse veröffentlicht, es kommen die ersten Bücher

In seinen Adern floß slawisches und germanisches Blut. Die Mutter war sächsischer Herkunft, der Vater tschechischer aus einem großen böhmischen Fürstengeschlecht. All dies spricht dafür, daß St. Adalbert ein Symbol für die Verständigung und Versöhnung der Völker werden könnte. Am 23. April 1997 ist das Millennium des Martyrertods St. Adalberts. Bereits seit einigen Jahren wird darüber in Tschechien, Polen und Deutschland gesprochen. Zum großen Bedauern gibt es in Rußland nur wenige, die davon wissen. Ja und der Ort, wo er einst den Martyrertod im Namen des Christentums auf sich nahm, befindet sich jetzt in einem gesperrten Grenzgebiet... Das ist alles sehr traurig... G. Solujanow

Aus „Kaliningrader Katholischer Bote“ Nr. 1 vom Juni 1994. Aus dem Russischen übersetzt von Swetlana Del und Gabriele Reichard.

Daten - Fakten

Grundsteinlegung zur Dorotheenkirche in Danzig-Nenkau

Am 25. Juni 1995, also am 601. Todestag der hl. Dorothea von Montau, wird der Erzbischof von Danzig, Dr. Tadeusz Gocłowski, in der im Bau befindlichen Kirche in Nenkau/Jasien die feierliche Grundsteinlegung vornehmen. Dies schrieb vor kurzem voller Freude Herr Pfarrer Bronislaw Kabat, verbunden mit herzlichen Dankesworten für alle bisher von Seiten der Danziger Katholiken geleistete finanzielle Hilfe für den Bau. Während der Studientagung im Oktober vorigen Jahres haben wir mit allen Teilneh-



Besuch der Baustelle der Dorotheenkirche während der Studientagung im Oktober 1994.

mern die Baustelle besucht und uns von Pfarrer Kabat eingehend über die Probleme bei der Vollendung des Baus berichten lassen. Dabei wurde deutlich, wie dringend schnelle und großzügige finanzielle Hilfe von außen notwendig ist, um den Kirchbau zu vollenden.

Dem letzten *adalbertusforum* war ein „**AUFRUF ZUR FÖRDERUNG DES BAUS DER ST. DOROTHEEN-KIRCHE**“ beigefügt, dem man weitere Einzelheiten über den geistigen Hintergrund und die Geschichte des Baus entnehmen konnte, insbesondere auch über die Gründung des „**Kirchbauvereins St. Dorothea von Montau**“. Der Aufruf zur Förderung sei hiermit nochmals ausdrücklich wiederholt, und zwar sowohl zum Beitritt in den Kirchbauverein, als auch zur Hilfe durch Einzelspenden und zur Werbung von großzügigen Spendern. Wenn auch eine Reihe von Beitritten bereits nach dem Aufruf erfolgt sind und auch manche Spenden eingegangen sind, so blieb doch der weitaus größte Teil der dem Aufruf beigefügten Überweisungsträger bisher ungenutzt. Schauen Sie also bitte noch mal nach, er liegt im letzten *adalbertusforum*, und nutzen Sie ihn bitte für ein **Geschenk zur Grundsteinlegung** der Dorotheenkirche. Es sei ausdrücklich nochmals darauf hingewiesen, daß es durch die Anerkennung des Kirchbauvereins als gemeinnützig möglich ist, alle Beiträge und Spenden von den Steuern abzusetzen.

Dorothea von Montau ist eine Heilige des

Brückenschlags zwischen Polen und Deutschen, eine Fürsprecherin für den Ausgleich zwischen den Völkern Osteuropas, für den Erhalt des Friedens. Der zu ihren Ehren entstehende Kirchbau soll dafür ein gemeinsames sichtbares Zeichen werden.

Helfen Sie mit, ihn bald zu vollenden!

Konto-Nr. 1856640 bei Deutsche Bank AG, Filiale München, Bankleitzahl 700 700 10.

DIALOG

Magazin für Deutsch-Polnische Verständigung

In der Dezember-Ausgabe 1992 berichtete der DIALOG bereits einmal ausführlich über unsere Arbeit im Zusammenhang mit dem 46. Gementreffen. Nun hatten wir die Ehre, zum zweiten Mal in diesem ausgezeichneten Magazin vorgestellt zu werden. Im Dezember 1994 erschien eine 124 Seiten starke Ausgabe als Sammelheft 1994/1-4, in vorzüglicher Aufmachung, alle Artikel zweisprachig in deutsch und polnisch. Das Heft enthält vornehmlich Artikel über den Raum Danzig und Pommern, darunter auch einen Beitrag mit dem Titel „Danzig – Gemen – Gdansk“, in dem über das 48. Gementreffen und über unsere erste Studientagung in Danzig berichtet wird. Wir empfehlen sowohl die Lektüre dieses Heftes sehr herzlich, als auch den regelmäßigen Bezug der Zeitschrift DIALOG durch ein Jahresabonnement, das bei 3 bis 4 Heften jährlich nur DM 24,- kostet und zu bestellen ist bei: *Vereinigte Verlagsanstalten GmbH, Postfach 105153, 40042 Düsseldorf*. Einer der beiden Chefredakteure der Zeitschrift ist übrigens unser Freund und 4facher Gemenreferent Adam Krzeminski.

50. Gementreffen 1996

Das 49. Gementreffen hat noch nicht stattgefunden, da wirft das 50. seine Schatten schon voraus. Der Arbeitskreis von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend hat am 18./19. März bereits intensiv über Pläne für das Jubiläumstreffen beraten, das **vom 3. bis 8. Juli 1996** stattfinden wird. Neben einem besonders reichhaltigen Programm soll es wieder – wie beim 40. – eine große Ausstellung bieten, die evtl. auch im Jahr 1997 bei der 1000-Jahr-Feier in Danzig gezeigt werden kann. Wir hoffen, daß außer den regelmäßigen „Gemenianern“ und einer Reihe von Gästen aus Polen beim 50. wieder besonders viele Teilnehmer aus den ersten Jahren dabei sein werden. Daher rufen wir schon heute dazu auf, uns Anschriften von Gemen-Teilnehmern der ersten Jahren zu benennen, mit denen Sie Kontakt haben, damit wir sie in einer besonderen Aktion einladen können. Außerdem sind wir für Anregungen zur Gestaltung, für gute Ideen und auch für die Bereitschaft zur praktischen Hilfe bei der Vorbereitung des Jubiläumstreffens dankbar! Schreiben Sie uns und vor allem: notieren Sie sich schon jetzt den Termin für 1996!

Veranstaltungen

Bildungstreffen

30. April – Gütersloh

14.30 Uhr – Danziger Vesperandacht in der St. Pankratius-Kirche, Gütersloh, Unter den Ulmen (Stadtmitte, wenige Minuten Fußweg vom Bahnhof)

anschl. Treffen im Pfarrheim

Lichtbildervortrag von Gerhard Nitschke, Düsseldorf:

Nach 50 Jahren – Zerstörung und Wiederaufbau Danzigs

21. Mai – Hamburg-Elmshorn

12. bis 17. Juli

49. GEMENTREFFEN

Thema: 1945–1995

ERINNERUNG BEWAHREN – ZUKUNFT GESTALTEN

Ausführliches Programm im nächsten *adalbertusforum*.

Zweite Deutsch-polnische Studientagung in Danzig

Vom **30. September bis 7. Oktober 1995** findet in Danzig die **2. Deutsch-polnische Studientagung** des Adalbertus-Werkes statt.

Tagungsort ist wieder das Maximilian-Kolbe-Begegnungszentrum in Danzig, dessen Leiter, Pater Roman Deyna, an unserer Arbeit großen Anteil nimmt. Das Haus liegt bei der St. Trinitatis-Kirche in der Danziger Vorstadt und wird von Franziskaner-Patres geführt. Das Tagungsthema wird lauten:

„Deutsche und Polen – Hypotheken der Vergangenheit – Chancen für die Zukunft“

Der Preis für die Teilnahme wird voraussichtlich wieder DM 500,00 (Unterkunft, Verpflegung, Tagungsgebühr) plus Kosten der Anreise betragen. Da schon eine Reihe von festen Anmeldungen vorliegen, werden Interessenten gebeten, sich bald schriftlich bei der Geschäftsstelle des Adalbertus-Werkes e.V., Hubertusstr. 5, 40219 Düsseldorf, bzw. telefonisch unter 0211/400440 (Nitschke) zu melden.

Termine in Kreisau

13.-20. 5. 1995 – Seminar:

„Schlesiens Kulturdenkmäler an der Wende zum 21. Jahrhundert.“

26.-28. 5. 1995 – Mai-Konferenz:

„Das Kriegsende – Vorstellungen und was daraus geworden ist.“

Aus Kreisau kann man ein komplettes PROGRAMM 1995 erhalten.

Interessenten wenden sich bitte an:

Internationale Jugendbegegnungsstätte Kreisau

z. Hd. Herrn Stephan Erb

PL-58-112 Grodziszczce, Krzyzowa 7

Tel./Fax: 004874/522982

49. GEMENTREFFEN VOM 12. BIS 17. JULI 1995